

ERZIEHEN HEUTE

- **Prophetie zwischen Zeitansage und Bibelgebrauch –
Impulse der biblischen Prophetie für die Praxis der
Christinnen und Christen heute**
- **Die Propheten im Aufbau der Bibel**
- **„Die Menschen stärken, die Sachen klären“ –
dabei bleibt es!**
- **Wer verzeiht bewirkt Wunder –
Wege zu einem friedvollen Miteinander**

HERAUSGEBER

Gemeinschaft Evangelischer Erzieher e.V.
(Rheinland/Saar/Westfalen)

REDAKTION

mit Prof. Dr. Ulrike Baumann (Bonn),
Bernd Giese (Neukirchen-Vluyn),
verantwortlich,
Sabine Koch (Düsseldorf),
Prof. Dr. Helmut Heiland (Grevenbroich),
Horst L. Herget (Voerde)

REDAKTIONSANSCHRIFT

Franzstraße 9, 47166 Duisburg
Telefon 02 03/54 72 44
Telefax 02 03/54 87 26
E-mail erziehen-heute@gee-online.de
Internet www.gee-online.de

BANKVERBINDUNG

Konto-Nr. 101 097 601 0
BLZ 350 601 90
KD Bank, Dortmund

Jahresabonnement 10,50 € inkl. Porto
Einzelpreis 3,- € zzgl. Porto
Bestellungen nur bei der Redaktion
Für Mitglieder der GEE ist das Abonnement
der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Die Kündigung des Abonnements ist nur 6
Wochen zum Jahresende schriftlich an den
Verlag möglich.

ERZIEHEN HEUTE

erscheint viermal jährlich, und zwar im
März, Juni, September und Dezember.

VERLAG

Medienverband der EKIr gGmbH
Postf. 30 02 55
40402 Düsseldorf
Internet www.medienverband.de

GESAMTHERSTELLUNG

SET POINT Medien
Schiff & Kamp GmbH
Moerser Straße 70, 47475 Kamp-Lintfort
Telefon 0 28 42/9 27 38-0
Telefax 0 28 42/9 27 38-32
E-Mail info@setpoint-medien.de
Internet www.setpoint-medien.de

ERZIEHEN HEUTE wird laufend im
PÄDAGOGISCHEN JAHRESBERICHT (Annual Report
on Education) bibliographisch nachgewiesen.

Die Deutsche Post AG (Postdienst) leitet die neue An-
schrift bei einer Adressenänderung des Abonnenten
dem Verlag zu. Das Einverständnis des Beziehers hier-
zu wird vorausgesetzt, wenn nicht innerhalb von 14
Tagen nach Zustellung widersprochen wird.

BERND GIESE	
Guten Tag	2

BEITRÄGE

HARALD SCHROETER-WITTKÉ	
Prophetie zwischen Zeitansage und Bibelgebrauch – Impulse der biblischen Prophetie für die Praxis der Christinnen und Christen heute	3

HARALD SCHROETER-WITTKÉ	
Die Propheten im Aufbau der Bibel	14

GEDANKEN – ANREGUNGEN – HINWEISE

INTERVIEW MIT BOTHO PRIEBE	
„Die Menschen stärken, die Sachen klären“ – dabei bleibt es!	17

KLAUS DIETER MÜLLER	
Wer verzeiht bewirkt Wunder – Wege zu einem friedvollen Miteinander.	25

„Schalom chaverim!“	
Grundwissen Judentum – eine Online-Reihe.	28

NACHRICHTEN AUS GEE UND KIRCHE

Nachrichten	29
Aus der Feder unserer Mitglieder	32
Anschriften der MitarbeiterInnen des Heftes	32
Mitgliederversammlung 2009	U3



Bernd Giese

Guten Tag

In unsicheren Zeiten suchen die Menschen nach Vorbildern, die ihnen Perspektive und Sicherheit geben. Charismatische Personen werden gesucht, zum Teil vermisst, kommen kaum vor. Das Kanzlerkandidatengespräch am 13. September ließ nicht die Hoffnung zu, dass unser zukünftiger Kanzler oder unsere zukünftige Kanzlerin eine solche Person sein werden.

Zu biblischen Zeiten hatten Propheten die Funktion, dem Volk Israel Perspektiven aufzuzeigen, die sich auf den Gott gründeten, an den Israel glaubte. Vielleicht wären Propheten eine Hilfe für unsere heutige Zeit. Allerdings war eines ihrer Merkmale, dass sie sich nicht selber zu Propheten gemacht haben, sondern von Gott dazu berufen wurden.

Harald Schroeter-Wittke gibt uns in seinem Beitrag „Prophetie zwischen Zeitansage und Bibelgebrauch“ einen sehr schönen Überblick

über die Bedeutung der Propheten und der Prophetie in der Geschichte des Volkes Israel. Er liefert so ganz nebenbei auch noch ein Stück Bibelkunde und eine kleine Geschichte des Volkes Israel, das sich besonders in der Zeit des Exils auf die Botschaft ihrer Propheten besonnen hat.

Als so etwas wie ein prophetisches Wort hat sich Hartmut von Hentigs Bildungsdefinition erwiesen, nach der die Bildung die Sachen zu klären und die Menschen zu stärken habe. Botho Priebe, Vorsitzender des Fortbildungsbeirates der GEE und bis vor kurzem Leiter des Instituts für schulische Fortbildung und schulpsychologische Beratung des Landes Rheinland-Pfalz beschreibt in seinen Antworten auf unsere Interviewfragen ausführlich die aktuellen bildungspolitischen Tendenzen und führt seine Argumente bei aller notwendigen Weiterentwicklung der Schule auf diesen Kernsatz von Hentigs zurück.

Vergebung gehört zu den zentralen christlichen Kerntugenden. Christen leben von der Vergebung und leben die Vergebung. In seinem kleinen Text „Wer verzeiht bewirkt Wunder“ beschreibt Klaus Dieter Müller „Wege zu einem friedvollen Miteinander“.

Auf der letzten Seite finden Sie einen Hinweis auf die Mitgliederversammlung der GEE am 28. November 2009, die in diesem Jahr ganztätig stattfinden soll, da – wie in ERZIEHEN HEUTE des Öfteren berichtet – die Gemeinschaft Evangelischer Erzieher erheblichen Veränderungsprozessen ausgesetzt ist.

Auch in diesem Heft informieren wir Sie wieder in der Rubrik Nachrichten und Berichte über Ereignisse, Personen und Verlautbarungen aus GEE und Kirche.

Ihr **B. Giese**

PROPHETIE ZWISCHEN ZEITANSAGE UND BIBELGEBRAUCH –

Impulse der biblischen
Prophetie für die Praxis
der Christinnen und
Christen heute.

6 Einblicke in
ökumenischer Absicht

HARALD SCHROETER-WITTKER

Wer in etwas mehrere Einblicke gibt, weiß, dass es mit einem Einblick nicht getan ist, dass man Phänomene von verschiedenen Seiten her betrachten muss, um sich ihnen nähern zu können. Meine 6 Einblicke in das Phänomen Prophetie sind daher auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Sie geschehen nicht von oben herab, so als ob ich den Überblick über die Prophetie hätte. Vielmehr blenden sie jedes Mal etwas aus. Wer etwas aus einer bestimmten Warte in den Blick nimmt, muss anderes ausblenden. Denn am Hinterkopf haben wir keine Augen. So werden auch meine 6 Einblicke nicht zu einem Gesamtbild der Prophetie führen, sondern allenfalls Facetten oder Mosaiksteine zur Prophetie liefern. Das Phänomen Prophetie ist zu reichhaltig, als dass wir es erschöpfen könnten – Gott sei Dank.

*Dennoch beginne ich mit einem
doppelten ersten Eindruck:*

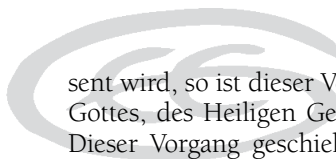
1. Es ist für unser Bild von Prophetie, für die Frage, wie wir uns Prophetie vorstellen, von großer Bedeutung, was wir als Prophetie bislang erlebt und erfahren haben und was wir nur vom Hörensagen oder aus der Litera-

tur kennen. Wer etwa in den Jungen Kirchen der südlichen Hemisphäre von Prophetie spricht, wird dort auf noch sehr junge Erfahrungen mit prophetischen Phänomenen treffen. Dort hat es im Christentum viele Menschen gegeben, die sich selbst als Propheten verstanden haben und noch verstehen. Das ist ein sehr anderer Zugang zum Phänomen Prophetie als mein Zugang, der stärker aus der Reflexion, der Lektüre und der distanzierten Wahrnehmung erfolgt.

2. Doch es gilt auch ein Zweites, welches auch für meine Theologie und meine Erfahrung gilt: Sobald ein Prophet auftritt, wird es ungemütlich. Es taucht sofort die Frage nach der Wahrheit und nach der Autorität des Propheten auf. Liegt hier wahre oder falsche Prophetie vor? Ist das alles möglicherweise nur eigene Einbildung oder tatsächlich eine Eingebung Gottes? Propheten geraten außer sich – in Ekstase. Sie haben sich manchmal nicht mehr unter Kontrolle. Sie tun Dinge, die man normalerweise nicht tut. Und sie verkünden eine Botschaft, die zumeist unangenehm ist, besonders für die jeweiligen Machthaber.

1. Der hermeneutische Blick – Kein Christentum ohne Vermittlungen

Das Christentum kennt keine unmittelbaren Offenbarungen. Offenbarungen geschehen immer nur vermittelt. Daher gehört die Trinitätslehre zu den konstitutiven Momenten des Christentums. Der Heilige Geist vermittelt Jesus von Nazareth als den Christus, als den Retter der Welt. Jesus von Nazareth aber predigte nicht sich selbst. Sondern er verwies auf den Gott, zu dem wir „Abba, lieber Vater“ sagen dürfen. Wenn einem Menschen heute dieser Jesus von Nazareth als Christus prä-



sent wird, so ist dieser Vorgang als Wirken Gottes, des Heiligen Geistes, aufzufassen. Dieser Vorgang geschieht durch Vermittlungen, sei es durch Predigt und Gottesdienst, durch Bibellektüre oder durch diakonisches Handeln, durch Bildung und Religionspädagogik, durch Kirchen- oder Missionsgeschichte, aber auch durch Philosophie oder (Pop-)Kultur. Die Wege, wie Menschen zum Glauben kommen, sind so vielfältig, wie es Menschen gibt. Niemals sind sie jedoch auf eine unmittelbare Gottesbegegnung gegründet, sondern sie basieren auf Vermittlungen. Christinnen und Christen geraten so in die Verweisungszusammenhänge des Christentums, ohne dass es einen Punkt geben könnte, an dem sie sich auf eine unmittelbare Gottesbegegnung berufen könnten.

Diese Vermittlungsstruktur des Christlichen ist zum einen der Grund dafür, warum es Theologie gibt. Denn in der Theologie wird der Versuch gemacht, unsere gegenwärtige Lage mit den Ausgangslagen des Christlichen zu vermitteln. Diese Ausgangslagen können unterschiedlich sein. Meine Ausgangslage als evangelischer Christ in einer unierten Landeskirche in Deutschland, z.B. der Ev. Kirche im Rheinland, bezieht sich zum einen auf die biblischen Schriften, sodann auf eine fast 2000jährige Christentumsgeschichte vor Ort mit besonderem Akzent auf den Ereignissen und Erkenntnissen der Reformation. Auch die Säkularisierung sowie die große Union von Lutheranern und Reformierten vor fast 200 Jahren im damaligen Preußen spielen eine große Rolle. Und schließlich gehören die Erfahrungen des 20. Jh. mit der Zeit des Nationalsozialismus dazu, aber auch die glückliche Zeit einer gelingenden und florierenden Demokratie in Europa nach 1945. Ob allerdings unser bewährtes Modell der Volkskirchen zukunftsfähig

ist angesichts eines völligen Umbaus der sozialen, wirtschaftlichen und demographischen Strukturen weltweit, die wir seit den 70er Jahren auch in Deutschland deutlich zu spüren bekommen, das ist zur Zeit völlig ungewiss. Wenn ich also nach Prophetie frage, sieht dies anders aus, als wenn evangelische Christen in Finnland, in Indonesien oder in Südafrika nach Prophetie fragen.

Die Vermittlungsstruktur des Christentums ist zum anderen der Grund dafür, warum die Frage nach dem Historischen, nach dem Gewordensein zum Grundbestand christlicher Theologie gehört. Wer aber nach der Geschichte fragt, wird in Geschichten verstrickt werden. Denn es gibt kein geschichtliches Faktum ohne Interpretation. Alle geschichtlichen Fakten sind uns immer nur über ihre Tradenten, ihre Vermittler und deren Sichtweisen zugänglich. Auch bei den geschichtlichen Fakten gibt es niemals einen 100% festen Grund. Wir bewegen uns im Bereich von Wahrscheinlichkeiten. Dieser Struktur können wir nicht entfliehen. Es gibt im Christentum keine Sicherheiten, sondern nur Gewissheiten. Der christliche Glaube ist und bleibt Vertrauenssache.

Die historische Forschung zu den Propheten hat sich in den letzten 200 Jahren sehr stark gewandelt und zu widersprüchlichen Ergebnissen geführt. Dabei ist deutlich zu Tage getreten, wie abhängig die jeweiligen wissenschaftlichen historischen Ergebnisse vom jeweiligen Zeitgeist waren. Dies gilt natürlich auch für unsere heutigen Erkenntnisse. Doch auch wenn es keine objektiven wissenschaftlichen Ergebnisse in der historischen Forschung geben kann, so kommen wir nicht um den Versuch herum, das Gewordensein der Prophetie aus unserer heutigen Sicht beschreiben und erklären zu müssen.

2. Der historische Blick: Was war Prophetie in Israel?

2.1. Eine kleine Forschungsgeschichte

Wenn wir das Wort Prophetie hören, denken wir zumeist an die Schriftpropheten im letzten Teil unseres Alten Testaments, die mit Jesaja beginnen, mit den drei anderen großen Propheten Jeremia, Ezechiel und Daniel fortgesetzt werden und dann mit dem Zwölfprophetenbuch enden, das von Hosea bis Maleachi reicht und am Ende die Wiederkunft des Elia erwartet (Mal 3,23-24). Unser Altes Testament ist in drei Teilen aufgebaut: Im ersten Teil sind die Geschichtsbücher versammelt, die mit den 5 Bücher Mose beginnen, dann von Josua bis zum 2. Königebuch gehen und mit den Büchern des Chronistischen Geschichtswerks enden. Dieser Teil beschreibt die Vergangenheit. Der Mittelteil thematisiert mit Psalmen und weisheitlichen Texten vorwiegend allgemein menschliche Grundphänomene und beschreibt damit auch unsere Gegenwart. Die Propheten als letzter Teil des Alten Testaments hingegen thematisieren die Erwartung des Kommenden. Daher stellen wir uns unter einem Propheten einen einsamen Mann vor, der einen Blick in die Zukunft tut und diese vorhersagt.

Bis ins 19. Jh. hinein war dieses Bild in der christlichen Exegese vorherrschend: Die Propheten galten als Vorläufer und Voraussager des Christus bzw. des Messias. In der jüdischen Exegese gilt der Prophet als Hüter des schriftlich oder mündlichen überlieferten Gesetzes. Er tut also nichts anderes kund, als was das Gebot Gottes, die Tora, nicht auch schon sagen würde.

Gegen Ende des 19. Jh. hatten sich in der kritischen Exegese beide Prophetenbilder als nicht haltbar erwiesen. Denn die Botschaft der Propheten galt weder der Vergangenheit noch der fernen Zukunft. Als

historische Personen waren die Propheten weder Toraausleger noch Messiasweisager. Ihre Botschaft galt der je eigenen Gegenwart. So stellte man sich die Propheten als religiöse Genies vor. Sie setzten sich und alles, was sie hatten, aufs Spiel für die Wahrheit, die sie unmittelbar von Gott durch Visionen oder Auditionen vernommen hatten. Die Propheten waren Zeugen des himmlischen Ratschlusses (vgl. z.B. Micha ben Jimlah [1. Kön 22] oder Amos [Am 7-9] oder Jesaja [Jes 6]) und verkündeten, meist ungefragt, ein Gottesurteil über ihre Gegenwart. Und dieses Gottesurteil konnte vernichtender nicht ausfallen: Die ersten Propheten, z.B. Amos, sagten ihrer je eigenen Gegenwart das radikale Gericht an, das totale Unheil, die Vernichtung des gesamten Staates und Volkes. Erst die späteren Propheten ließen auch Heilsverheißungen verlauten, zunächst bedingtes Heil, z.B. bei Jeremia, später dann auch universal ausgerichtetes Heil wie bei Deuterijosaja (Jes 40-55).

Für die Alttestamentler des ausgehenden 19. Jh. galt diese prophetische Religion als Höhepunkt des religiösen Bewusstseins in Israel. Dem schloss sich eine nachprophetische Periode des Niedergangs an, der in Gesetzlichkeit und totem Ritualismus endete. Daraus, so die Vorstellung, habe erst Jesus wieder befreien können. Für das Bild der Religionsgeschichte Israels bedeutete diese Sichtweise einen radikalen Umbruch. Denn historisch gesehen ließ sich nun nachweisen, dass die Propheten früher existierten als das Gesetz. Oder anders herum gesagt: Das Gesetz kommt nach den Propheten: *Lex post prophetas*. Die Propheten galten als der historische Ort, an dem sich der Monotheismus Israels allererst Bahn brach (vgl. z.B. 1. Kön 18), der dann später im Gesetz fixiert und umgesetzt wurde.

Dieses Prophetenbild hatte eine negative

und eine positive Wirkung. Die negative Wirkung bestand darin, dass es eine stark antijüdische Komponente hatte: Wenn die Propheten der Höhepunkt der israelitischen Religion waren, dann war das Judentum, welches die Propheten und ihre Botschaft nicht angenommen und später auch rituell und gesetzlich verengt haben soll, eine zu überwindende defizitäre Religion. Erst das Christentum brachte das zur Geltung, was den Propheten eigentlich am Herzen lag, so die äußerst problematische Konsequenz dieses Prophetenbildes.

Die positive Wirkung dieses Prophetenbildes hingegen bestand darin, dass sich die Botschaft der Propheten nun viel stärker auf die christlichen Kirchen und deren Engagement für soziale Gerechtigkeit auswirkte, z.B. bei Martin Luther King oder den Befreiungstheologien in Lateinamerika, Afrika und Asien. Problematisch war hierbei jedoch, dass dies aufgrund der Kultkritik der Propheten mit einer Verachtung von Institutionen und Ritualen einherging.

Im Laufe der weiteren Forschung stellte sich aber immer deutlicher heraus, dass die Propheten zum einen nicht nur und immer in Opposition zu den Mächtigen und Institutionen ihrer Zeit standen. Kult und Prophetie standen sich nicht nur diametral entgegen, sondern hatten vielfach enge Verbindungen miteinander. Einige der Schriftpropheten waren höchstwahrscheinlich als Kultpropheten Staatsbeamte (z.B. Habakuk). Zum anderen wurden die Kriterien für das, was als historisch gesichert gelten konnte, immer weniger.

Auch bei der Frage nach den Formen und Gattungen des prophetischen Redens und Wirkens wurde der Konsens immer geringer. So ist z.Zt. fast nur noch eine prophetische Gattung in Geltung, nämlich der Berufungsbericht. Viele Propheten sind berufen worden. Sie haben sich nicht

selbst zu Propheten ernannt, sondern ihrem Wirken geht eine Berufung voraus, die oft in Form einer Vision oder auch Audition geschah. Bei fast allen Berufungen wird deutlich, dass sich die Propheten dagegen gewehrt haben, Propheten zu werden. Sie glaubten, die Last dieser Berufung nicht tragen zu können und wollten sich nicht den Anfeindungen aussetzen, die auf sie zukamen. Jesaja bangt um sein Leben: Weh mir, ich vergehe (Jes 6,5). Jeremia wendet ein, er wäre zu jung (Jer 1,6). Ezechiel wird von Gott eindringlich gebeten, nicht zu widersprechen (Ez 2-3). Hosea muss sich eine Hure zur Frau nehmen. Jona flieht, nachdem Gott ihn zum Propheten gemacht hat. Dies scheint mir bis heute ein wesentliches Kennzeichen für echte Prophetie: Kaum je ein Prophet wollte Prophet werden, sondern die meisten mussten von Gott mit Mühe von ihrer Berufung überzeugt werden.

Die Exegese der Propheten steht heute vor folgenden Erkenntnissen: Sowohl von den historischen Fakten her als auch von den Formen prophetischen Redens und Wirkens her lässt sich nicht sehr viel historisch Gesichertes sagen. Daher geht die Exegese heute wieder verstärkt vom vorliegenden, überlieferten Text aus und nicht von diesen oder jenen Theorien über das, was möglicherweise historisch gewesen sein könnte. Dieser uns überlieferte Text ist allerdings ein Produkt von mehreren hundert Jahren. Anstoßpunkt für die meisten Prophetenbücher war eine historische Figur, der Prophet selbst, von dem wir aber in den allermeisten Fällen so gut wie nichts wissen. Und selbst bei den Propheten, von denen wir biographisch immerhin ein wenig wissen, wie z.B. bei Jeremia, geht die Forschung davon aus, dass auch diese biographischen Informationen von den Interessen der Tradenten geprägt sind. Der historische Prophet hat in den mei-

sten Fällen nichts geschrieben, sondern nur mündlich verkündigt – zumeist als Volksprediger. Seine Worte und Taten sind von Schülern und späteren Generationen aufgeschrieben und aktualisiert worden. Dabei hat jede Zeit mit ihren Anliegen die Texte weiter geschrieben. Leider können wir diese Prozesse im einzelnen historisch nicht aufklären, so dass wir auf den Endtext verwiesen sind. Die Forschung hat also besonders unser Wissen darüber erweitert, was wir alles nicht wissen und nicht wissen können.

2.2. Das Babylonische Exil als Sammlungs- und Tradierungsort der Prophetie

Diese drei Punkte führen zu der Frage, warum die Propheten überhaupt überliefert wurden und in den Kanon kamen. Wir müssen hier an den kleinen Geschichtsabschnitt erinnern, der für die Entwicklung der jüdischen Religion und Theologie wahrscheinlich der wichtigste war, nämlich an die Zeit des Exils, an die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft (587-539 v. Chr.). In dieser Zeit sind die allermeisten frühen biblischen Schriften gesammelt und viele auch entstanden. Das Exil war ein Einschnitt, der in seiner Bedeutung nicht gravierend genug gedacht werden kann.

Was war passiert? Im Jahre 587 v. Chr. hatten die Babylonier nach mehreren Belagerungswellen endgültig Jerusalem erobert, den Tempel zerstört und die Oberschicht nach Babylon, ins heutige Bagdad, deportiert. Im Exil ließen sie den Juden aber die Möglichkeit, ihre eigene jüdische Kultur weiter zu leben und zu pflegen. Wenn damals im Alten Orient ein Volk besiegt wurde, dann war klar, wer der stärkere Gott ist, nämlich der Gott des Eroberervolkes. In unserem Fall also wäre es völlig selbstverständlich gewesen, wenn die Juden nun die Religion des Marduk, des obersten

Gottes der Babylonier angenommen hätten. Denn der Gott der Juden, dessen Namen man nicht aussprechen kann, JHWH, spricht: Adonai, war ja offensichtlich unterlegen gewesen. Die Juden glaubten dies aber nicht, sondern hielten an ihrem Gott fest. Sie mussten dafür aber klären, warum der Gott Israels dem Marduk nicht unterlegen war, obwohl Israel doch von den Babyloniern besiegt worden war. In dieser Phase erinnerten sich die Schriftgelehrten und Priester daran, dass es Propheten gegeben hatte, die eine solche Katastrophe angekündigt hatten. Diese Propheten galten nun als die wahren Propheten. In der Rückschau erweisen sich die vielen anderen Propheten, die als Kultpropheten dem Staat und der Gesellschaft gegenüber loyal gewesen waren, als falsche Propheten. Man sammelte daher nun in verstärktem Maße die Überlieferungen jener Unheilspropheten, die die totale Vernichtung des Volkes Israel angekündigt hatten und dabei die ungerechten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Lande sowie die religiöse Vermischung des JHWH-Kultes mit den kanaanäischen Baal- und Aschera-Kulten als Sünde aufgedeckt hatten.

Die Erinnerung an diese Propheten war Grundlage für einen der revolutionärsten Gedanken, den es in der Religionsgeschichte gibt. Dieser Gedanke heißt: Nicht JHWH ist schuld an der Katastrophe des Exils, sondern wir, JHWHs Volk, wir sind schuldig. Deswegen war Marduk auch nicht stärker als JHWH, sondern die Niederlage Israels konnte als eine Erziehungsmaßnahme JHWHs mit seinem Volk gedeutet werden. Nun also galt es, diese Schuld auch aufzuweisen. Sie wurde von den Exilanten darin gesehen, dass das Volk in seiner bisherigen Geschichte nicht JHWH allein angebetet hatte, sondern immer wieder auch anderen Göttern gefolgt war.

Theologisch spielte nun das Deuteronomium, das 5. Buch Mose, eine wichtige Rolle. In ihm war unter König Josia und seiner Reform (622 v. Chr.) der Alleingültigkeitsanspruch JHWHs festgehalten worden (vgl. 2. Kön 22-23). Deuteronomium ist das griechische Wort für 2. Gesetz, denn im 5. Buch Mose wird das Gesetz von Mose zum 2. Mal verkündet. Aufgrund dieser Theologie haben die sog. Deuteronomisten nun die Geschichtsbücher neu geschrieben. Daraus entstand zum einen das sog. Deuteronomistische Geschichtswerk, also die Bücher Deuteronomium und Josua bis 2. Könige. Es wurden alle Daten und Geschichten gesammelt und nach der Maßgabe beurteilt, ob Israel und seine Könige hier dem Alleingültigkeitsanspruch JHWHs gerecht geworden waren oder eben nicht. In diesem Prozess aber spielten die Propheten und die Geschichten, die über manche Propheten erzählt und gesammelt worden waren, eine große Rolle. Andererseits aber hatte sich auch die Prophetie nun nach der Tora zu richten. Daher wurden nun auch die Prophetenbücher nach dieser Maßgabe gesammelt und überarbeitet, so dass die heute vor uns liegenden Späteren Propheten allesamt eine deuteronomistische Überarbeitung aufweisen. Nach diesem Modell war Mose nicht nur der Verkünder der Tora, sondern auch der erste und unübertroffene Prophet. So schließt das 5. Buch Mose nämlich mit dem Satz: „Und es stand hinfort kein Prophet in Israel off wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht.“ (Dtn 34,10)

Dies gilt auch für Elia, der ja für den Monotheismus kämpft. Sein Name, Eli-Jahu, heißt übersetzt: Mein Gott ist JHWH. Dieser Prophet geht ja bekanntermaßen in I Kön 19 dorthin, wo auch Mose seine Offenbarung erhielt und wo er Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte: zum

Horeb. Aber Gott erscheint nicht in den Elementen, in denen er dem Mose erschienen war und die Elia sicher gekannt hatte, sondern im Gegenteil davon: in einer *qol demamah*, einer unhörbaren Stimme oder einem sanften leisen Säuseln, wie Martin Luther übersetzt. Und diese Stimme fragt ihn: Was suchst du hier, Elia? Und nachdem Elia wiederholt geklagt hat, offenbart Gott sich nicht etwa, sondern schickt Elia unwirsch nach Hause. Elia wird unmissverständlich klar gemacht, dass er nicht an Mose heranreicht. Manche Exegeten haben hierin eine Amtsenthebung des Elia gesehen, denn immerhin erhält er die Aufträge, seine Nachfolger zu salben, also dafür zu sorgen, dass Gott auch ohne ihn weiter wirken kann.

Vor diesem Hintergrund wird auch ein letztes Rätsel lösbar. Immer schon ist den Forschern aufgefallen, dass die großen Schriftpropheten bis auf ganz wenige Ausnahmen, z.B. Jesaja, in den Königebüchern überhaupt nicht erwähnt werden, obwohl sie den Autoren bekannt gewesen sein mussten. Solche Figuren wie Amos, Hosea, Micha oder auch Jeremia können nicht spurlos geblieben sein. Die Erklärung dafür ist, dass sie in den Königebüchern bewusst verschwiegen worden sind. Denn das, was sie an Unheilsbotschaft auszurichten hatten, konnte nur als frontaler Total-Angriff auf die Staatsmacht und das geltende gesellschaftliche Gefüge wahrgenommen werden. Keine Staatsmacht dieser Welt aber hat ein Interesse an der Tradierung und Archivierung ihrer schärfsten Kritiker und ihrer vernichtenden Kritik. Daher werden diese Traditionen in den Staatsarchiven und ihren Sammlungen einfach verschwiegen und ihre Protagonisten mundtot gemacht. Erst durch die Erinnerung aufgrund der Katastrophe kommen sie als Erzählungen, Spruchsammlungen und Schriften, die ab-

seits des Staatsapparates tradiert wurden, aus der Versenkung hervor und gewinnen lebensrettende Bedeutung für die, die sie aufschreiben und gemäß ihrer Gegenwart bearbeiten.

3. Der Blick der Frauen:

Warum das Christentum so wenig über die Prophetinnen weiß

In den letzten Jahrzehnten haben sich in den westlichen Theologien einige neue theologische Richtungen etabliert, die sich vielfach der Einsicht verdanken, dass es keine neutrale oder objektive Theologie geben kann, sondern dass Theologien immer aus bestimmten Perspektiven her geschehen. Man könnte dies auch eine Inkulturation der westlichen Theologien nennen. Eine der wichtigsten dieser Richtungen ist die feministische Theologie. Sie betreibt Theologie aus der Sicht der Frauen. Sie denkt Theologie von den Erfahrungen, Wahrnehmungen und Problemen von Frauen her. Das hat zum Teil viele neue Fragen aufgeworfen. Unbestritten ist, dass die feministische Theologie in der Forschung vieles bislang Unentdeckte oder auch Verdrängte zu Tage gefördert hat. Das betrifft auch die Frage nach der Prophetie.

Bislang hatte man sich in der christlichen Exegese Prophetie als in Männern verkörpert vorgestellt. Dies hatte seinen Grund darin, dass im christlichen Alten Testament vor allem die Schriftpropheten als Propheten galten. Deren Bücher aber sind alle nach Männern benannt. Zwar gibt es dort ganz vereinzelt auch prophetisches Wirken von Frauen. Aber dies geschah anonym. Jesaja geht zu einer Prophetin, die dann Kinder bekommt (Jes 8,3). Und Ezechiel droht falschen Prophetinnen (Ez 13,17-23; vgl. auch Joel 3,1). Beide Episoden waren nicht dazu geeignet, den Prophetinnen größere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ganz anders aber sieht der Befund wiederum im Judentum aus. Im Babylonischen Talmud werden 7 Prophetinnen benannt: Sara (Gen 18,1-15), Mirjam (Ex 15,20/Num 12), Debora (Ri 4,4), Hanna (1. Sam 1-2), Abigajil (1. Sam 25), Hulda (2. Kön 22,14-20/2. Chr 34,22-28) und Ester – alles Frauen, die besonders intensiv mit Gott zu tun hatten und mit ihm redeten. Diese talmudische Tradition stimmt nicht mit der Hebräischen Bibel überein. Dort werden neben Mirjam, Debora und Hulda auch Noadja (Neh 6,14), die Frau, zu der Jesaja geht (Jes 8,3) sowie prophetische Töchter (Ez, 13,17/Joel 3,1) Prophetinnen genannt. Dazu kommen wahrscheinlich auch noch die bei uns sog. Hexe von En-Dor (1. Sam 28,3-25) sowie die Frauen, die an der Stiftshütte dienten (Ex 38,8/1. Sam 2,22). Diese Sichtweise wird dadurch möglich, dass die meisten dieser Frauen in den Früheren Propheten auftauchen, die ja nach christlichem Verständnis nicht Propheten-, sondern Geschichtsbücher sind.

Ein weiteres Indiz für die große Verbreitung von Prophetinnen ist ein sprachliches. Im Hebräischen gibt es nur maskuline oder feminine Sprachformen. Es gibt kein Neutrum, wie z.B. im Deutschen. Wenn nun eine Gruppe von Menschen beschrieben wird, so wird sie nur dann feminin beschrieben, wenn sich in ihr ausschließlich Frauen befinden. Sobald es einen Mann in dieser Gruppe gibt, ist das Geschlecht dieser Gruppe männlich. Im Extremfall heißt dies: Eine Gruppe mit 1000 Frauen, bei der sich zufällig 1 Mann befindet, wird mit dem männlichen Attribut versehen. Die 1000 Frauen bleiben dann unsichtbar. Aufgrund dieser sprachlichen Eigenart deutet die Erwähnung von Prophetinnen darauf hin, dass es sie zum einen tatsächlich gegeben hat und dass es sie zum anderen häufiger gegeben hat,

als wir das in den Texten mitbekommen. Denn bei allen Prophetengruppen kann die Anwesenheit von Frauen nicht ausgeschlossen werden.

Ob sich die Prophetinnen historisch auf Mirjam, die Prophetin, zurückführen lassen oder ob auch für sie Mose, der Prophet schlechthin, maßgeblich ist, ist in der Forschung umstritten. Aber allein an der Stellung der Prophetinnen im Deuteronomistischen Geschichtswerk lässt sich ihre Bedeutung absehen. Nach dem Tod des Mose in Dtn 34 wird gesagt, dass es nach ihm keinen Propheten mehr geben wird, der wie Mose war. Wenn es aber weiterhin Prophetie geben wird, wie wird sie dann verkörpert sein? Da hängt viel ab von der ersten prophetischen Gestalt des Prophetiekansons. Und diese Gestalt ist eine Frau, die Prophetin Debora, von der in Ri 4 und 5 berichtet wird. Dabei gibt es interessante Verbindungen in der Makrostruktur der Hebräischen Bibel. In Ri 5 gibt es das berühmte Deboralied, wo die durch Debora gewonnene Schlacht in Ri 4 noch einmal poetisch besungen wird. Dieses Lied verweist zum einen auf das Lied der Mirjam in Ex 15 sowie auf das Lied der Hanna in 1. Sam 2. Diese beiden Lieder aber stehen wiederum in Verbindung mit Mose, dem Propheten schlechthin, auf der einen, und Samuel auf der anderen Seite. So steht die Prophetin Debora sowohl zwischen den Propheten Mose und Samuel als auch zwischen den Prophetinnen Mirjam und Hanna. Aber nicht nur die erste prophetische Gestalt der Früheren Propheten ist eine Frau, sondern auch die letzte Gestalt, die Prophetin Hulda in 2. Kön 22. Der Kanon der Früheren Propheten in der Hebräischen Bibel ist also von 2 Prophetinnen gerahmt.

Werfen wir nun einen Blick darauf, was die Prophetinnen in der Hebräischen Bibel tun, so ergibt sich eine erstaunliche Nähe

zu dem Phänomen christlicher Prophetie im Neuen Testament. Die Prophetinnen gelten im Hebräischen Kanon in der Nachfolge des Mose als Auslegerinnen der Tora. Das, was in der Tora als grundlegende Weisung Gottes festgehalten ist, muss je nach Situation neu aktualisiert werden. Diese Aktualisierung der biblischen Grundbotschaft kommt den Prophetinnen und Propheten zu. Sie sind in erster Linie Bibelauslegerinnen, die aus der Vergangenheit Orientierung für ihre Gegenwart suchen und mitteilen und so die Vermittlung zwischen Gott und seinem Volk leisten. Ich zitiere das Ergebnis der Grazer Alttestamentlerin Irmtraud Fischer:

„Prophetie ist die kreative Anwendung der unveränderlich guten Tora auf geänderte Situationen hin. Die Tora weist den Weg zum Leben. Wie dieser allerdings in der konkreten Zeit auszusehen hat, das weiß die Prophetie. Insofern sind Tora und Prophetie in der Hebräischen Bibel keine Gegensätze, sondern zwei Pole, die aufeinander hingeeordnet sind und sich gegenseitig brauchen. Tora ohne Prophetie ist toter Buchstabe, Prophetie ohne Tora ist keine Prophetie. Sie ist entweder falsche oder angemäße Prophetie.“ (Fischer, 278f.)

4. Der Blick in das Neue Testament:

Prophetie als verständige Auslegung

In dieselbe Richtung weist auch die Auseinandersetzung des Apostels Paulus mit den frühen Christen um die Phänomene Zungenrede (Glossolalie) und Prophetie in 1. Kor. 14 (vgl. auch 1. Kor 12,28). Natürlich gehören für Paulus sowohl Glossolalie als auch Prophetie zu den Geistesgaben (1. Kor 12,4). Für die Gemeinde aber ist das Erbauende die Prophetie, nicht die Glossolalie. Das verständliche Reden von Offenbarungen also, die sich nicht nur am eigenen Erleben, sondern auch an der Schrift zu bewähren haben, ist nach Paulus das

Kriterium für eine christliche Prophetie, die der Gemeinde dient. Prophetie muss sich verständlich machen, muss sich mitteilen, muss kommuniziert werden, muss sich der Kritik der christlichen Gemeinschaft aussetzen. Tut sie dies nicht, mag sie für die Einzelperson wertvoll sein, für die Gemeinschaft ist sie jedoch wertlos. D.h. allerdings nicht, dass Prophetie immer von allen völlig verstanden werden muss. Ihr bleibt eine Fremdheit eigen, die im Verstehen nicht völlig aufgehoben werden kann. Bei aller Forderung nach Verständlichkeit von Prophetie gilt auch: Sie muss auch unverständlich, provozierend, herausrufend, anstößig bleiben. Nur so kann sie bewegen. Damit komme ich zu meinem 5. Blick:

5. Der Blick der Not aus der eigenen Bedrängnis: Wie kann Gewalt überwunden werden?

Wer sich in großer Not und Bedrängnis befindet, lechzt nach Prophetie, nach Worten, die klare Verhältnisse schaffen, nach Veränderungen, die ein gerechteres Zusammenleben ermöglichen. Christinnen und Christen gehen mit biblischen Texten nicht nur theologisch reflektiert um, sondern sie lesen ihre Bibel auch privat ohne einen wissenschaftlichen Kommentar. Und bei diesem Bibelgebrauch werden sie manchmal in ihrer Situation von einem biblischen Wort so schwer getroffen, dass sich beides unmittelbar miteinander verspricht, wie das Versprechen, das sich zwei Eheleute geben. Man könnte dies einen prophetischen Moment nennen. Denn hier entstehen Einfälle und Einsichten, die für das Weiterleben einer Gemeinschaft von ausschlaggebender Bedeutung sind. In den letzten 50 Jahren ist in der Ökumenischen Bewegung eine solche Sicht der prophetischen Botschaft konsensfähig geworden. Hier werden mit den Worten der Propheten die strukturellen Ungerechtig-

keiten zur Sprache gebracht, an denen die eine Welt, die Oikumene, the global vilage leidet. Das betrifft friedenspolitische Einsichten in die unabschätzbare Problematik militärischer Gewalt ebenso wie die Ungerechtigkeiten durch die sog. freie Marktwirtschaft als auch die ökologischen Probleme, die unser Tun und Lassen produzieren. Da tut es gut, sich auf solche klaren und mutigen Worte beziehen und berufen zu können, wie sie uns von den biblischen Propheten überliefert sind. In ihnen kommt das Leid zur Darstellung, was niemand gerne wahrhaben will. In solchen Worten genießen auch die Opfer der Gewalt Respekt, weil ihr Elend nun angesehen wird. Für die Dekade „Overcoming violence“ des Ökumenischen Rates der Kirchen ist dies der 1. Schritt: Gewalt darf nicht verschwiegen, sondern muss dargestellt werden. Hier müssen wir wieder das Klagen und mitunter auch das Anklagen lernen, wie es uns viele biblische Texte, z.B. die Psalmen und die Propheten lehren. Es ist dabei nicht unwichtig, dass die prophetischen Anklagen mitunter in poetischer Sprache geschehen. Nur über solche ästhetischen Gestalten können wir einen Zugang finden zu dem Unrecht, welches uns stumm und sprachlos macht. Die Ohnmacht, die der Grund fast aller Gewalt ist, muss einen Darstellungsort finden können, damit sie als totale Macht, die sich entweder in sinnloser Zerstörungswut oder tiefer Depression äußert, gebannt werden kann. Damit bin ich bei meinem 6. und letzten Blick:

6. Der religionsdidaktische Blick: Prophetie als Unterhaltung

Religionsdidaktik ist die Wissenschaft von dem Vorgang, wie Religion gelernt und gelehrt werden kann. Vor diesem Hintergrund frage ich nach der Bedeutung von Prophetie.

Das didaktische Kernproblem der Prophetie besteht nicht darin, die Erlebnisse der Propheten in die Erfahrung der jeweiligen Rezipienten zu vermitteln, sondern es besteht darin, dass die Botschaft der Propheten selbstverständlich gewordene gesellschaftliche Verhaltensweisen in Frage stellt. Ihre Botschaft ist im Grunde einfach und sehr einleuchtend. Gerade deshalb trifft sie auf einen Widerstand der Rezipienten, weil diese sich ändern müssten, wenn sie dieser Botschaft Gehör schenken und gehorsam würden. Es nimmt daher nicht wunder, dass die Verstockung ein Phänomen ist, welches die Prophetie seit eh und je begleitet.

Auf der Seite der Propheten entwickelte sich aus diesem frustrierenden Umstand ein öffentlichkeitswirksames, spektakuläres und drastisches Verhalten, damit ihre Botschaft nicht so einfach verdrängt und ignoriert werden kann. In vielfältigen, zum großen Teil anstößigen Zeichenhandlungen versuchen die Propheten, ihrer Botschaft Nachdruck zu verleihen. Jesaja geht drei Jahre nackt durch Jerusalem (Jes 20). Jeremia geht mit einem Joch um den Hals durch Jerusalem (Jer 27-28). Ezechiel isst eine Schriftrolle (Ez 2-3), Hosea heiratet eine Hure (Hos 1). Wie Clowns oder moderne Künstler machen die Propheten Performance, Theater, Kabarett, Aufsehen erregendes Entertainment. So wollen sie Menschen für ihre Botschaften begeistern, die sie aus einer scharfen Gegenwartsanalyse gewonnen haben. So wollen sie Menschen davon überzeugen, sich zu ändern, umzukehren. So wollen sie die Bibel für ihre Gegenwart effektiv auslegen.

Auch gegenwärtige Schriftauslegung kommt um dieses Moment nicht herum. Im Deutschen gibt es ein sehr facettenreiches Wort, was diesen Zusammenhang zum Ausdruck bringt: Unterhaltung. Es bedeutet zum einen, dass man von einem anderen unterhalten, unterstützt, ernährt

wird. Es hat sogar in die Gotteslehre Eingang gefunden, wenn es heißt, dass Gott uns unterhält. Es bedeutet zum anderen, dass wir uns miteinander in einem partnerschaftlichen Gespräch befinden, wenn wir uns unterhalten. Und es bedeutet schließlich, das etwas Freude, Spaß machen muss, wenn es wirken soll. So soll gute Bibelauslegung sein: Sie muss uns ernähren, sie muss im partnerschaftlichen Gespräch geschehen, und sie muss Spaß machen.

Es ist natürlich immer riskant, die Bibel mit Haut und Haaren unter Einsatz der ganzen Person auszulegen. Aber das ist ein prophetisches Erbe, was auch für uns heute noch gilt. Mit solcher Bibelauslegung macht man sich nicht nur Freunde. Wenn jemand bei uns in Deutschland sich traut, einem Freund die Wahrheit zu sagen, die eben oft auch bitter sein kann, dann sagt der Betroffene manchmal ironisch: Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde mehr. Dieser Satz ist bei uns ein Kompliment für den Freund. Denn er hatte den Mut, auch einmal den Feind zu spielen. So konnte sich der Freund auf den wirklichen Feind vorbereiten, der meistens unerbittlich ist. Es gehört zu meinem Modell von weltweiter Kirche, dass wir solche Freunde brauchen, die auch den Mut haben, sich selbst aufs Spiel zu setzen und den Feind zu spielen. In solchen Freunden kommt für mich prophetisches Erbe zur Geltung.



*Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke
Professor für Didaktik
der Ev. Religionslehre
mit Kirchengeschichte
am Institut für
Ev. Theologie der
Fakultät für Kultur-
wissenschaften
der Universität
Paderborn.*

Literatur:

Rainer Albertz: Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit. 2 Bände, Göttingen 21996/1997.

Joseph Blenkinsopp: Geschichte der Prophetie in Israel. Von den Anfängen bis zum hellenistischen Zeitalter, Stuttgart u.a. 1998.

Klara Butting: Prophetinnen gefragt. Die Bedeutung der Prophetinnen im Kanon aus Tora und Prophetie, Knesebeck 2001.

Irmtraud Fischer: Gotteskünderinnen. Zu einer geschlechterfairen Deutung des Phänomens der Prophetie und der Prophetinnen in der Hebräischen Bibel, Stuttgart 2002.

Klaus Grünwaldt/Harald Schroeter (Hg.): Was suchst du hier, Elia? Ein hermeneutisches Arbeitsbuch, Rheinbach 1995.

Rainer Kessler: Sozialgeschichte des alten Israels. Eine Einführung, Darmstadt 2006.

Wassilios Klein/Klaus Koch/Chana Safrai/Gerhard Dautzenberg/Konrad Stock/Folker Albrecht/Ingo Baldermann: Art. Propheten/Prophetie; in: TRE 27 (2000), 473-517.

Gerhard von Rad: Die Botschaft der Propheten, Gütersloh 1981.

Rolf Rendtorff: Das Alte Testament. Eine Einführung, Neukirchen-Vluy 72007.

Werner H. Schmidt: Alttestamentlicher Glaube in seiner Geschichte, Neukirchen-Vluy 102007.

Harald Schroeter-Wittke: Unterhaltung. Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch im 19. und 20. Jh. anhand der Figur Elia, Frankfurt/M. u.a. 2000.

Odil Hannes Steck: Der Abschluss der Prophetie im Alten Testament. Ein Versuch zur Frage der Vorgeschichte des Kanons, Neukirchen-Vluy 1991.

Studienreise nach Israel mit Seminar in Yad Vashem, Jerusalem vom 28. März bis 10. April 2010

Die PÄDAGOGISCHEN AKADEMIE der GEE bietet im Rahmen dieser besonderen Studienreise nach Israel in Kooperation mit der Internationalen Schule für Holocaust-Studien in der Gedenkstätte Yad Vashem ein mehrtägiges Seminar für Lehrende aus Rheinland-Pfalz und Saarland an.

Schwerpunkte des Seminars in Yad Vashem (4.-8.4.2010)

- Führung durch das Gelände und die Abteilungen von Yad Vashem sowie durch das Neue Museum für Holocaust-Geschichte
- Begegnungen mit Überlebenden des Holocaust
- Workshops zu den in Yad Vashem entwickelten Unterrichtseinheiten und Materialien

Weitere Schwerpunkte und Besonderheiten der Studienreise (28.3.-10.4.2010)

- Erleben des Sederabends (Beginn des Pessachfestes) in einem Kibbuz
- Führung durch Yad LaYeled und Kennenlernen der pädagogischen Konzeption des einzigartigen Lehr- und Geschichtsmuseum für Kinder und Jugendliche zum Holocaust
- Besuch der Bildungs- und Begegnungsstätte Givat Haviva mit jüdisch-arabischem Zentrum für Frieden
- Besichtigungen im Negev, am Toten Meer, am See Genezareth mit Obergaliläa und Golan, in Jerusalem und Tel Aviv-Yaffo

Vorbereitungsseminar:

4./5. Februar 2010 in Boppard

Leitung: Gerda E.H. Koch, Projektleiterin

Kosten: ca. 1.300. € Ermäßigung für Lehrkräfte aus der Evangelischen Kirche im Rheinland

Weitere Informationen: Gerda E.H. Koch, Projektleiterin, Franzstraße 9, 47166 Duisburg, Tel: 0203-54 72 44, koch@gee-online.de



DIE PROPHETEN IM AUFBAU DER BIBEL

Unser in vielen christlichen Kreisen immer noch vorherrschendes Prophetenbild als Weissager der Zukunft ist von der Anordnung der Bücher im Alten Testament bestimmt.

Es gibt ja in der Christenheit kein einheitliches Altes Testament. Die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen legen die sog. Septuaginta (LXX) zugrunde. Die LXX stellt die griechische Übersetzung der Hebräischen Bibel dar, die ca. 400 v. Chr. begann und erst um 100 n. Chr. endete. Die LXX war nötig geworden, weil es in der ägyptischen Diaspora zunehmend Juden gab, die kein Hebräisch mehr beherrschten und daher eine Übersetzung der hebräischen Schriften ins Griechische brauchten. In der LXX befinden sich aber auch einige Schriften, die nur in der griechischen Sprache überliefert sind. Die LXX war die Heilige Schrift der ersten Christen. Auch die Vulgata, die wichtigste lateinische Bibelübersetzung für die Katholiken, bezieht sich auf die LXX. Daher haben die Katholiken und Orthodoxen mehr Bücher in ihrem Alten Testament als die Protestanten. Denn Luther hatte bei seiner Bibelübersetzung ins Deutsche als Altes Testament nur die Schriften gelten lassen, deren Sprache Hebräisch war. So legte er seiner Bibelübersetzung die Bücher der Hebräischen Bibel zugrunde. Die Bücher, die es nur im Griechischen gab, übersetzte er auch. Er nannte sie die Apokryphen. Sie seien zwar nützlich und sinnvoll zu lesen, haben aber nicht denselben Stellenwert wie die Biblischen Bücher. Obwohl Luther und auch Zwingli ihren Bibelübersetzungen nur die Bücher der Hebräischen Bibel zugrunde legten, übernahmen sie aber nicht den Aufbau

der Hebräischen Bibel, sondern den der LXX. So existieren in den christlichen Kirchen zwar unterschiedlich dicke Alte Testamente, aber kein unterschiedlicher Aufbau. Der Aufbau des christlichen Alten Testaments ist geprägt von der sog. LXX und folgt dem Dreischritt „Geschichtsbücher – Lehrbücher und Psalmen – Prophetie“, oder anders gesagt: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Es liegt an diesem Aufbau, dass wir uns die Propheten als Wahrsager der Zukunft vorstellen.

Die Hebräische Bibel hingegen ist völlig anders aufgebaut. Sie vereint zwar dieselben Biblischen Schriften wie das evangelische Alte Testament, aber durch ihren Aufbau formt sie ein ganz anderes Prophetenbild. In der hebräischen Sprache gibt es nämlich die drei Zeitformen Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft nicht, sondern nur zwei Verbformen: Perfekt und Imperfekt, also abgeschlossene und nicht abgeschlossene Vorgänge. Im Hebräischen kann man nicht in die Zukunft schauen, weil es gar keine Zukunft gibt. Im Hebräischen schaut man immer auf das, was geworden ist. Dort kann man erkennen, ob etwas abgeschlossen ist oder nicht. Ist etwas nicht abgeschlossen, dann wirkt es bis heute. In westlichen Sprachen ist es so, dass wir der Zukunft entgegensehen, dass wir also in die Zukunft, in das, was auf uns zukommt, schauen können. Dies ist im Hebräischen gar nicht möglich. Dort liegt die Zukunft im Rücken der Personen. Das, was auf uns zukommt, vollzieht sich hinter unserem Rücken.

Dementsprechend ist der Aufbau der Hebräischen Bibel auch nicht nach einem zeitlichen Schema geordnet, sondern nach einem sachlichen. Die Hebräische Bibel heißt TeNaK. Dieses Kunstwort setzt sich zusammen aus T wie Tora, N wie Nebiim und K wie Ketubim.

T steht für die Tora, die Weisung Gottes. Dies sind die 5 Bücher Mose, die die wichtigsten Schriften der Hebräischen Bibel darstellen. Die Tora hat in der Hebräischen Bibel einen vergleichbaren Stellenwert wie die Evangelien im Neuen Testament. Die Hebräische Bibel ist von der Tora her zu lesen und zu interpretieren, denn in der Tora hat Gott seinen Willen in grundlegender Weise kundgetan. Nach Mose kommt nichts mehr, was ihm zu vergleichen wäre. Daher endet die Tora mit dem Tod des Mose.

N steht für Nebiim. Nebiim ist der Plural von Nabi. Mit Nabi wird ein Prophet bezeichnet. Nabi kommt wahrscheinlich von dem akkadischen Verb nabu, rufen. Es kann daher mit „der Rufer“, aber auch mit „der Berufene“ übersetzt werden. Die Nebiim sind also die Propheten, berufene Rufer. Als Schriftsammlung teilen sie sich auf in die Vorderen bzw. Früheren Propheten, das sind die Bücher Josua, Richter, 2 Samuelbücher und 2 Königebücher, und in die Hinteren bzw. Späteren Propheten. Diese wurden wahrscheinlich in 4 Schriftrollen überliefert: jeweils eine für Jesaja, Jeremia und Ezechiel sowie eine für das Zwölfprophetenbuch mit den Propheten Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Sacharja und Maleachi.

K steht schließlich für Ketubim, d.h. Schriften. Im letzten Teil sind also einfach Schriften versammelt. Da sind zunächst die Psalmen, das Buch Hiob und die Sprüche Salomos. Dann folgen die 5 Megillot, das sind die Festrollen für die wichtigsten 5 Feste im Judentum: Das Hohelied der Liebe wird am Passahfest gelesen, das Buch Ruth am Wochenfest, die Klagelieder des Jeremia am Gedenktag der Tempelzerstörung, der Prediger Salomo am Laubhüttenfest und das Buch Esther an Purim. Schließlich komplettieren das Buch Da-

niel, die Bücher Esra und Nehemia sowie die beiden Chronikbücher die Gruppe der Ketubim.

Wenn wir diese unterschiedlichen Aufbauten der verschiedenen Bibeln vergleichen, so lässt sich für unsere Fragestellung zunächst festhalten:

1. Die Propheten stehen nicht am Ende des Hebräischen Kanons, sondern in der Mitte. Sie sind nicht der Abschluss eines Buches, auf welches eine verheißene Zukunft zu folgen hätte, sondern sie sind die Fortführung der Tora für die eigene Gegenwart.
2. Zu den Propheten gehören auch wesentliche Teile der bei uns sog. Geschichtsbücher, nämlich die Bücher Josua bis Könige. Diese Bücher sind Teil des sog. Deuteronomistischen Geschichtswerkes. Die Geschichte gilt also nicht als Vergangenheit, sondern als Prophetie. Die Geschichtsbücher sind ja auch voll von prophetischen Gestalten, die bei uns allerdings das Prophetenbild, vielleicht mit der Ausnahme des Elia, nicht besonders geprägt haben.
3. Einige der im Christentum unter den Prophetenbüchern gruppierten Bücher sind im Judentum keine Prophetenbücher, sondern einfach nur Schriften. Dies betrifft besonders das Buch Daniel, das sehr spät entstanden ist (2.Jh. v.Chr.) und der Apokalyptik zuzurechnen ist. Es ist bemerkenswert, dass die Apokalyptik, die in unserem Verständnis eng mit der Prophetie verwandt ist, im Hebräischen Kanon deutlich von der Prophetie abgesetzt wird. Dies ist noch einmal ein sehr deutliches Zeichen dafür, dass es bei der Prophetie nicht um Zukunftsvorhersage geht.

DER AUFBAU DER HEBRÄISCHEN BIBEL UND DES ALTEN TESTAMENTS IM VERGLEICH

TeNaK	LXX	Lutherbibel
<p>Tora (Gesetz) 5 Bücher Mose (Genesis/Exodus / Leviticus/Numeri/ Deuteronomium)</p> <p>Nebiim (Propheten)</p> <p style="padding-left: 40px;"><i>Frühere Propheten</i> Josua/Richter Samuel I+II/Könige I+II</p> <p style="padding-left: 40px;"><i>Spätere Propheten</i> Jesaja Jeremia Ezechiel Zwölfprophetenbuch (Hosea/Joel/Amos/ Obadja/Jona/Micha/ Nahum/Habakuk/ Zephanja/Haggai/ Sacharja/Maleachi)</p> <p>Ketubim (Schriften) Psalmen Hiob Sprüche Salomos 5 Megilloth (Festrollen) (Ruth/Hoheslied/ Prediger/Klagelieder/ Esther) Daniel Esra/Nehemia Chronik I+II</p>	<p>1. Volumen: <i>Leges et historiae</i> 5 Bücher Mose (Pentateuch) Josua/Richter/Ruth Könige I-IV (Samuel I+II + Könige I+II) Chronik I+II/Esra/ Nehemia Esther Judith/Tobit/ Makkabäer I-IV</p> <p>2. Volumen: <i>Libri poetici et prophetici</i> Psalmen/Oden Sprüche/Prediger/ Hoheslied Hiob Weisheit Salomos Jesus Sirach Psalmen Salomos Zwölfprophetenbuch (Hosea/Joel/Amos/ Obadja/Jona/Micha/ Nahum/Habakuk/ Zephanja/Haggai/ Sacharja/Maleachi) Jesaja Jeremia/Baruch/ Klagelieder/Brief des Jeremia Ezechiel Susanna/Daniel/ Bel et Draco</p>	<p>Altes Testament</p> <p style="text-align: center;">Geschichtsbücher</p> <p>5 Bücher Mose Josua/Richter/Ruth Samuel I+II/Könige I+II Chronik I+II/Esra/Nehemia Esther</p> <p style="text-align: center;"><i>Lehrbücher und Psalmen</i> Hiob Psalter Sprüche/Prediger/Hoheslied</p> <p style="text-align: center;">Prophetenbücher</p> <p>Jesaja Jeremia/Klagelieder Ezechiel Daniel Zwölfprophetenbuch (Hosea/Joel/Amos/Obadja/ Jona/Micha/Nahum/ Habakuk/Zephanja/ Haggai/Sacharja/Maleachi)</p> <p style="text-align: center;">Apokryphen</p> <p>Judit Weisheit Salomos Tobias Jesus Sirach Baruch Makkabäer I+II Stücke zu Esther/Stücke zu Daniel (Die Geschichte von Susanna und Daniel/ Vom Bel zu Babel/ Vom Drachen zu Babel/ Das Gebet Asarjas/ Der Gesang der drei Männer im Feuerofen) Das Gebet Manasses</p>

„DIE MENSCHEN STÄRKEN, DIE SACHEN KLÄREN“ – DABEI BLEIBT ES!

ERZIEHEN HEUTE im Gespräch mit Botho Priebe

ERZIEHEN HEUTE: *Herr Priebe, Sie sind seit Jahrzehnten in Schule, Lehrerbildung und Bildungspolitikberatung tätig sowie als Autor und Herausgeber von Buchreihen und Fachzeitschriften. Einen Reformschub im Bildungssystem, wie er in den letzten zehn Jahren stattgefunden hat, haben wir in der Bundesrepublik wohl noch nicht erlebt. Müssen wir die Schule neu denken?*

Botho Priebe: Ja. Dabei heißt „Schule neu denken“ aber nicht, alles zu vergessen und niederzumachen, was wir bisher in schulischer Bildung und Erziehung gemacht haben. Es geht vielmehr darum zu überdenken, ob wir auf dem richtigen Weg sind und die richtigen Schritte gehen. Hartmut von Hentig hat das mit seiner berühmten Antwort auf die Frage, was Bildung ist, schon vor TIMSS und PISA auf den Punkt gebracht: „Die Menschen stärken, die Sachen klären.“ Dabei bleibt es – aber mit neuer selbstkritischer Nachdenklichkeit sowie mit veränderten und neuen Handlungskonzepten in Schule, Lehrerbildung und Bildungspolitik. Wenn wir in Deutschland in den PISA-Untersuchungswellen alle drei Jahre bescheinigt bekommen, dass bei uns der Schulerfolg von Schülerinnen und Schülern in einem so ausgeprägten Ursachenzusammenhang mit deren sozialer Herkunft steht wie in fast keinem anderen Staat, dass wir in Deutschland eine zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent

große „Risikogruppe“ unter allen Schülerinnen und Schülern haben, deren Lernleistungen sich auf dem niedrigsten Level finden bzw. schon gar nicht mehr messbar sind und wenn die UNO-Menschenrechtskommission (2007) einen Beauftragten entsendet, der im Kontext internationaler Vergleichsuntersuchungen klären soll, ob in Deutschland das Menschenrecht auf Bildung noch gewährleistet ist, dann sind das Alarmsignale (neben vielen anderen), die uns veranlassen müssen, nicht nur Schule und Bildung, sondern auch Lehrerbildung und Bildungspolitik anders und neu zu denken.

ERZIEHEN HEUTE: *Vielfach ist der Eindruck entstanden, dass eine planlose Bildungspolitik in kurzen Abständen „neue Säue durchs Dorf treibt“, die am Dorfausgang dann wieder im Nichts verschwinden. „Schulprogramme“ und „Schulqualität“, „Unterrichtsentwicklung“ und „Unterrichtsqualität“, „Qualitätstableaus“ und „Qualitätsindikatoren“, „Schulinspektionen“ und „Bildungsstandards“ etc.: Zeigt sich hier letztendlich nicht doch überhastete Ziellosigkeit der Politik?*

Botho Priebe: Nein! Im Gegenteil: Wie nie zuvor in Bildungssystem und Bildungspolitik in Deutschland erleben wir im Anschluss an die deutschen Ergebnisse der großen internationalen Vergleichsuntersuchungen zur Bildungsqualität, dass die Bildungspolitik der Kultusministerkonferenz (KMK) im Einvernehmen mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) empirisch gestützt, planvoll systematisch und langfristig orientiert ist. Beispielfhaft rufe ich auf:

- Die Ausrichtung von schulischer Bildung, Lehrerbildung und Bildungspolitik nicht allein an Zielen und Rahmenbe-

dingungen („Input“), sondern vor allem an den angestrebten, definierten, operationalisierten und damit messbaren bzw. gemessenen Ergebnissen („Output“ oder „Outcome“);

- die Orientierung an zentralen, weltweiten Leitideen der Bildungsreformen:
 - Verstärkung der Selbstständigkeit und Eigenverantwortung von Schulen
 - Vorgabe normativer Standards/Kompetenzen in Schule und Lehrerbildung
 - Verpflichtung zur Rechenschaftslegung (interne und externe Evaluation)
 - Auf- und Ausbau effektiver Unterstützungssysteme;
- Beschluss zentraler Handlungsfelder und Projekte im Rahmen von PISA – beispielsweise: die besondere Förderung bildungsbenachteiligter Schülerinnen und Schüler, die Verbesserung der frühkindlichen Förderung im Bereich der Kindertagesstätten, die Verbesserung der Übergänge in den Schullaufbahnen, der Ausbau von Ganztagsangeboten, die Vorgabe von Bildungsstandards und Kompetenzen für die Grundschule und für die Schularten in der Sekundarstufe I, die Verbesserung der Professionalität der Lehrkräfte vor allem im Hinblick auf diagnostische und methodische Kompetenzen etc.;
- die Vereinbarung einer mittelfristigen „Gesamtstrategie der KMK zum Bildungsmonitoring“;
- eine Nationale Bildungsberichterstattung im Rhythmus von zwei Jahren;
- Lernstandserhebungen in den 3. und 8. Jahrgängen aller Schularten;
- die weitere Beteiligung an internationalen Vergleichsstudien zur Bildungsqualität;
- etc.

Die Umsetzung dieser Maßnahmen ist in den Bundesländern – jeweils mehr oder weniger – angelaufen. Dabei gehen die

Länder noch weiter und richten beispielsweise Schulinspektionen/Qualitätsanalysen ein, die im mehrjährigen Rhythmus alle Schulen des jeweiligen Landes auf der Grundlage eines Qualitätstableaus bzw. Qualitätsrahmens extern evaluieren und ihnen Rückmeldungen über ihre Stärken und Schwächen geben, die den Schulen in dieser Qualität und Dichte bisher noch nie zur Verfügung standen.

Im Zentrum dieser jeweils landesspezifischen Qualitätsrahmen stehen die Bereiche Unterricht und Schule mit einer Anzahl definierter Indikatoren, an denen sich die Qualität der untersuchten Schulen messen lässt. Betrachtet man die Qualitätsrahmen der Länder im synoptischen Vergleich, wird sehr schnell deutlich, dass zwischen den Ländern ein weit reichender, belastbarer Konsens darüber besteht, was „guter Unterricht“ und was „eine gute Schule“ ist und zwar relativ unabhängig davon, welche politische Partei jeweils die Bildungsministerin bzw. den Bildungsminister stellt. Die genannten und weitere große Maßnahmenpakete, die keine „Eintagsfliegen“ sondern auf Dauer gestellt sind, haben wir mit dieser Konsensgrundlage und in dieser systematischen Koordination in Deutschland bisher noch nicht erlebt.

Ob diese Maßnahmen und Projekte erfolgreich sind, wird sich erweisen müssen, und hier ist manche Skepsis berechtigt. Denn nicht nur die Schulen werden im Hinblick auf ihre Arbeit und ihre Leistungen evaluiert, sondern genauso steht vor allem auch die Bildungspolitik auf dem Prüfstand der Evaluation. Ernst Bloch, einer der großen Philosophen des letzten Jahrhunderts, hat einmal kritisch festgestellt: „Die listigste Rache an den großen Zielen ist, dass man sie einfach für erreicht ausgibt.“ Die

Zeiten, in denen das offenbar möglich war, sind vorbei. Nicht nur die Schulen sondern auch die Bildungspolitik muss nachweisen, dass sie ihre Ziele erreicht, und ohne Evaluation wird es keine Erfolgsfeststellungen mehr geben können.

Es sind also manche Zweifel berechtigt, ob diese Großkonzepte und -planungen hinsichtlich ihrer Umsetzungsstrategien genügend durchdacht sind und ausreichend Bodenhaftung haben, ob nicht zu Vieles zu schnell erreicht werden soll. Und vor allem: Ob die Bildungspolitik die erforderlichen Ressourcen für die Unterstützung von Schulen, Lehrkräften und Schulleitungen bereitstellt; Evaluation allein schafft noch keine neue Schul- und Unterrichtsqualität, Evaluationsbefunde und -ergebnisse sind Ausgangspunkte für Innovationen, denen dann massiv unterstützte Reformen folgen müssen. Vom bloßen Wiegen wird die Kuh nicht fetter!

Insgesamt kann aber keine Rede davon sein, dass die Bildungspolitik sich in der gegebenen Situation planlos verhält und ständig unkoordinierte Maßnahmen auflegt. Bundesweit hat es bisher noch keine vergleichbar umfassenden, zwischen den Ländern und dem Bund abgestimmten Reformprogramme auf empirischer Grundlage gegeben. Darum lohnt es sich, darüber nachzudenken, wie dieser fatale Eindruck der wild durchs Dorf getriebenen Schweinherde entstehen konnte.

Einerseits werden die bildungspolitisch Verantwortlichen sich fragen müssen, ob sie die alternativlos notwendigen Reformen mit Lehrkräften, Schulen und Eltern hinreichend intensiv kommuniziert und den wichtigsten Personen dieser Reformen, den Lehrerinnen und Lehrern, genügend Wertschätzung und Unterstüt-

zung entgegen bringen. Andererseits muss schon nachgefragt werden, ob es in den Kollegien genügend intensiv und selbstverantwortlich geführte Diskurse über die deutschen Resultate der weltweiten Vergleichsuntersuchungen sowie der einzelnen Schulevaluationen durch die Qualitätsanalysen/Schulinspektionen gibt und ob daraus „vor Ort“ Konsequenzen gezogen werden.

ERZIEHEN HEUTE: *Hatten denn Schule und Unterricht in den vergangenen Jahrzehnten nur eine mindere Qualität? Steht Deutschland im internationalen Vergleich hinsichtlich Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Verwaltung nicht relativ gut bis überdurchschnittlich da?*

Botho Priebe: Wir sollten bei unseren Überlegungen berücksichtigen, dass Bildung und damit Unterricht, Erziehung und Schule zu den grundlegenden Voraussetzungen von Demokratie, Zivilisation und Kultur, von guter Politik, Wirtschaft und Verwaltung gehören. Ohne qualifizierte Bildung ist das alles nicht hinreichend möglich. Bildung ist in diesem Sinne aber nur eine von weiteren zentralen Bedingungen, die für unser Zusammenleben national und international bedeutsam sind. Auch in diesen großen Feldern von Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Arbeitswelt, Politik und Verwaltung gibt es viele herausragende Leistungen, die Deutschland im internationalen Vergleich gut aussehen lassen.

Aber zugleich dürfen wir damit unsere Defizite und Probleme in allen gesellschaftlichen Bereichen und auch im Bildungssystem nicht zudecken – beispielsweise, dass wir in unserer Gesellschaft eine „Risikogruppe“ von einem Fünftel bis einem

Viertel aller Schülerinnen und Schüler haben, die im Hinblick auf ihre schulischen Leistungen und ihre Schulabschlüsse – vor allem in der gegebenen wirtschaftlichen Situation – große Probleme haben, Ausbildungsplätze und Arbeit zu finden und dass in unserer Gesellschaft vor allem sozial und im Migrationszusammenhang Benachteiligte Gefahr laufen, abgehängt zu werden; ein Blick in die vorliegenden Berichte „Armut in Deutschland“ bestätigt das auf bedrückende Weise für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Dabei geht es nicht um Angstmacherei, sehr wohl aber um Realismus und Nüchternheit in der deutschen Selbstwahrnehmung und bei der Bewältigung von Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben. Unser Bildungssystem hat nach wie vor, trotz der angelaufenen Bildungsreformen, erhebliche Leistungsdefizite und Modernitätsrückstände, die wir nicht abwehrend schön reden sondern ernst nehmen und anpacken sollten.

ERZIEHEN HEUTE: *Die Fachsprache der Schulpädagogik bzw. der Bildungswissenschaften und der Bildungspolitik ist heute durchsetzt von Begriffen und Konzepten, die vor zwanzig Jahren noch weitgehend unbekannt waren und die auch heute noch manche bis viele Lehrkräfte fragen lassen, ob sich damit die Wirklichkeit von Schule und Unterricht verstehen und verbessern lässt. Organisationsentwicklung und Personalentwicklung, Qualitätsanalysen und Qualitätsindikatoren, interne und externe Evaluation, Schulprogramme und Zielvereinbarungen sind Beispiele solcher Konzepte und Terminologien.*

Botho Priebe: Alle Wissenschaften, die Bildungswissenschaften und andere Hu-

man- und Sozialwissenschaften ebenso, sind dem Neuerungsdruck ihrer internen Forschungsstände ausgesetzt, müssen den kritischen Anfragen anderer Disziplinen standhalten und vor allem den Herausforderungen, die sich ihnen im gesellschaftlichen Wandel stellen. Denken wir einmal zurück an die Bildungsreformen, die vor vierzig Jahren begonnen worden sind:

Damals, Mitte der sechziger Jahre meldete sich Georg Picht, ein Religionspädagoge, mit der Fanfare von der „deutschen Bildungskatastrophe“ zu Wort: Wenn es in der Bundesrepublik Deutschland nicht gelänge, mehr Schülerinnen und Schüler zu höheren und qualifizierteren Schulabschlüssen zu führen, so Georg Picht, würde die Bundesrepublik im internationalen Wettbewerb nicht mehr hinreichend konkurrenzfähig sein. In der restaurativen Phase des Wiederaufbaus der Nachkriegszeit löste diese Katastrophenfanfare ein starkes und nachhaltiges Echo aus; Bildungsreformen wurden in großem Umfang eingeleitet, die aber zugleich konstruktiv durch die „68er“ aufgestört wurden: Eine „Väter-Täter-Generation“ war, wenn sie ihn überlebt hatte, aus dem Krieg zurückgekehrt, brachte die überkommenen Verständnisse von Gehorsam und Autorität in Unterricht und Erziehung ein und konnte bzw. wollte den kritisch nachfragenden Heranwachsenden in Schule und Hochschule jedoch nicht auf deren Fragen antworten, was sie, die Lehrenden in Schulen und Hochschulen (und all die Anderen), im Krieg ange richtet, und welche Bedeutung dabei Autorität und Gehorsam hatten. Soziologie, Psychologie und Psychoanalyse nahmen in diesen Diskursen und Auseinandersetzungen umfassend Einfluss auf Theorie und Praxis von Schulpädagogik und Bildungswissenschaften sowie auch auf die Bildungspolitik.

Vielen älteren Lehrkräften, und vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Schulverwaltung und Ministerien waren diese neuen Sichtweisen und Begrifflichkeiten sowie vor allem auch die kritischen bis aggressiven Haltungen, mit denen sie vorgetragen wurden, unvertraut und unverständlich. Gleichwohl: Die Reformen der sechziger und siebziger Jahre waren zentrale Beiträge zur Modernisierung und Re-Zivilisierung von Bildung und Bildungssystem nach der Barbarei der Nazidiktatur.

In den nachfolgenden Jahrzehnten gewannen Konzepte und Instrumente aus System-, Organisations- und Managementtheorien an Bedeutung für bildungswissenschaftliche Innovationen. Schule ist vor allem für die personale und soziale, für die Lern- und Leistungsentwicklung der Schülerinnen und Schüler da. Sie ist aber zugleich auch eine soziale Organisation, die anderen Regeln folgt als die Arbeit im Klassenzimmer, und sie ist zugleich auch ein Betrieb, der mit seinen Ressourcen ökonomisch umgehen muss, der nicht nur mit guten Absichten sondern auch professionell geleitet werden muss, in dem Personalentwicklung und effektives Schulmanagement u. a. zu den Erfolgsbedingungen zählen. Nicht mehr nur die Arbeit der einzelnen Lehrkräfte im Klassenraum („Ich und meine Klasse“) stand fortan im Fokus von Innovationen, sondern eine andere Leitvorstellung („Wir in unserer Schule“) von der „Einzelschule als pädagogischer Handlungseinheit“ (Helmut Fend).

Und mit der Beteiligung an den weltweiten Vergleichsuntersuchungen zur Bildungsqualität (z. B. PISA, TIMSS, IGLU) haben Ziele und Konzepte empirischer Evaluation Einzug in Bildungspolitik, Schule und Bildungswissenschaften gehalten und for-

dem erneut zu weitergehenden Reformen heraus.

ERZIEHEN HEUTE: *Gegenwärtig wird von der „empirischen Wende“ im Bildungssystem, in den Bildungswissenschaften und in der Bildungspolitik gesprochen. Was heißt das eigentlich?*

Botho Priebe: Im Kern bedeutet diese „empirische Wende“, qualifiziert und verantwortungsbereit zu überprüfen, ob die jeweils vorgegebenen oder selbst gesetzten Ziele tatsächlich erreicht werden – in Schule, Lehrerbildung und Bildungspolitik. Die Feststellung von Erfolgen oder Misserfolgen soll nicht weiter nur auf persönlichen bzw. institutionenspezifischen Interessen und Einschätzungen gründen, sondern soll wissenschaftlichen Ansprüchen an Evaluation und deren Instrumenten folgen, um verlässliche Informationen über Erfolg und Qualität der eigenen Arbeit zu gewinnen. Das betrifft die Evaluation der Leistungen von Schülerinnen und Schülern (beispielsweise durch Lernstandserhebungen), der Leistungen aller Einrichtungen der Lehrerbildung (diese Evaluation steht noch aus) und der Leistungen von Bildungspolitik (beispielsweise durch das KMK-Bildungsmonitoring oder im Rahmen der Nationalen Bildungsberichterstattung).

In Deutschland hat es in den vergangenen Jahrzehnten unterschiedliche Reformen im Bildungssystem gegeben; ob überhaupt und ggf. wie erfolgreich diese Innovationen waren, ist zumeist nicht hinreichend und valide überprüft worden, von einzelnen Projekten abgesehen. So entstand ein Klima von Selbstzufriedenheit und teilweise Selbstüberschätzung, das mit den Schockwellen von TIMSS und PISA

brachial beendet wurde. Hinter die Vergewisserung darüber, ob wir unsere Ziele im Bildungsbereich tatsächlich erreichen, führt kein Weg zurück; in diesem Sinne ist die „empirische Wende“ alternativlos.

Damit sind aber kritische Anfragen und Einwände gegen das Gesamtunternehmen der Evaluation in der „empirischen Wende“ nicht erledigt. Es gilt, neben summativen Ergebnissevaluationen auch prozessbezogene und formative sowie kommunikative Verfahren zu stärken. Und vor allem gilt es, darauf zu achten, dass mit der kognitionspsychologischen Dominanz bei der Definition von Indikatoren nicht alle jene Elemente personaler und sozialer Bildung „unter den Tisch fallen“, die komplexer sind und deren Evaluation schwieriger ist, ohne die aber Bildung nicht gelingen kann. Es geht nicht darum, die Menschen und die Sachen zu evaluieren! Es geht darum, die Menschen zu stärken, die Sachen zu klären und dabei Evaluation als unverzichtbar einzubeziehen.

ERZIEHEN HEUTE: *Muss sich in diesem Gesamtrahmen nicht auch das Leitbild von Lehrerinnen und Lehrern verändern?*

Botho Priebe: Mit Sicherheit – und das ist als Aufgabe vielfältig bewusst und unterwegs!

Rollenzuschreibungen oder Selbstbilder der Vergangenheit (!) wie beispielsweise der „Lehrer als Vertreter einer Fachwissenschaft“, die „Lehrerin als Sozialpädagogin“, die „unvergleichliche Lehrerpersönlichkeit“ oder die „Lehrerin als isolierte Einzelkämpferin“ schwirren zwar noch in manchen Diskussionen herum, aber in den Vordergrund und damit in das Selbstverständnis vieler Kolleginnen und Kollegen sowie auch der Öffentlichkeit gelan-

gen Kompetenzen, wie sie beispielsweise im „Berufsleitbild von Lehrerinnen und Lehrern“ ausgeführt werden, das 2000 zwischen den Verbänden und Gewerkschaften der Lehrkräfte in Deutschland und der KMK vereinbart worden ist:

Danach sind Lehrerinnen und Lehrer Fachleute für das Lehren und Lernen, die im Zusammenhang mit ihrer Kernaufgabe Unterricht und in Zusammenarbeit mit den Eltern ihre Erziehungsaufgaben wahrnehmen, die kompetent beurteilen und beraten, die ihre Kompetenzen im Rahmen von Fort- und Weiterbildung ständig vertiefen und die sich an Schulentwicklung und Schulkultur engagiert beteiligen. Die Elemente dieses Berufsleitbildes sind Grundlage für die von der KMK und ihren Expertengremien erarbeiteten bildungswissenschaftlichen und fachlichen „Standards der Lehrerbildung“.

In anderen europäischen Ländern laufen vergleichbare Entwicklungen, und darüber hinaus liegen auch schon „Standesregeln“ für Lehrerinnen und Lehrer vor, wie sie beispielsweise der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer beschlossen hat, die im Zusammenhang mit der Professionalität von Lehrkräften auch auf Verantwortung und berufsethische Orientierungen gerichtet sind. Ich halte den „Sokratischen Eid“ von Lehrerinnen und Lehrern, den Hartmut von Hentig vorgeschlagen hat, in dieser berufsethischen Ausrichtung für wegweisend.

Und über die Lehrkräfte als Einzelpersonen hinaus gilt heute, dass ganze Kollegien ihr Berufsleitbild, an dem sie sich orientieren und das sie leben wollen, miteinander definieren und ihrem Schulprogramm als ihr schuleigenes Leitbild voranstellen. Schulprogramme führen in

aller Regel Grundwerte und pädagogische Ziele der Schule aus. Hier ist der Ort, an dem die Kolleginnen und Kollegen einer Schule ihr Berufsleitbild als Vorhaben, als Verpflichtung darstellen.

Ende der siebziger Jahre hat der britische Bildungsforscher Michel Rutter in einer berühmten Studie „Fünfzehntausend Stunden, Schulen und ihre Wirkungen auf Kinder“ den Begriff des „Schulethos“ vorgeschlagen. An diesen treffenden und anspruchsvollen Begriff möchte ich erinnern. Ein „Schulprogramm“ ohne ein formuliertes und gelebtes „Schulethos“ läuft Gefahr zu einer leeren Hülse zu verkommen oder eine technologisch-programmierte Schule zu meinen. Die 2003 vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland vorgelegte Denkschrift „Maße des Menschlichen – Evangelische Perspektiven in der Wissens- und Lerngesellschaft“ kann uns hier beim Entwurf von Leitbildern für Lehrerinnen und Lehrer und für ihre Schulen helfen; das aber muss vor allem in den Schulen erfolgen.

ERZIEHEN HEUTE: *Wie könnte bzw. wie sollte die Fortbildungsarbeit der Pädagogischen Akademie der GEE Ihres Erachtens Anschluss an Ihre Überlegungen suchen?*

Botho Priebe: Die Pädagogische Akademie der GEE (PA/GEE) hat sich mit grundlegenden Neuerungen auf einen innovativen und zugleich anspruchsvollen und anstrengenden Weg der Weiterentwicklung ihrer Fortbildungsarbeit gemacht – und das bei deutlich reduziertem Personal und Haushaltsvolumen. Vor diesem Hintergrund habe ich vier Empfehlungen, bei denen ich mich an der genannten Denkschrift der EKD „Maße des Menschlichen...“ orientiere:

- In den laufenden und unabdingbaren Bildungsreformen gilt es, wertkonservativ auf einem **Menschenbild** zu bestehen, das in **christlicher Verantwortung** für den Wert jedes einzelnen Menschen und für ein gerechtes Zusammenleben und Zusammenarbeiten in den Bildungseinrichtungen und allen Bereichen der Gesellschaft eintritt. Alle Innovationen müssen dieser Wertfrage letztlich standhalten, wenn es darum geht, die Menschen zu stärken und die Sachen zu klären. Dem sollten alle Fortbildungsangebote der PA/GEE verpflichtet bleiben im Hinblick auf die Lehrkräfte, die zunehmend unter Druck geraten, sowie im Hinblick auf die Schülerinnen und Schüler und ihre Eltern.
- Zugleich gilt es, die empirisch gestützten Diagnosen und Zustandsbeschreibungen des deutschen Bildungssystems ernst zu nehmen und jeden Konservatismus zurückzuweisen, der in die vor-empirische Zeit, in die vermeintlich „gute, alte Zeit“ zurück will. Die Probleme, die im Zusammenhang der Qualitätsevaluation des deutschen Bildungswesens deutlich geworden sind, drängen auf Reform und Weiterentwicklung, sonst droht die Zahl der Verlierer in Schule und Arbeitswelt noch größer zu werden und die gesellschaftlichen Belastungen werden dadurch weiter anwachsen. Die Fortbildungsarbeit der PA/GEE sollte sich auf der Grundlage der „Maße des Menschlichen“ entschieden für **Qualitätsentwicklung in Schule und Unterricht** einsetzen.
- In der Fortbildungsarbeit der GEE sollten die im Mittelpunkt stehen, die die größten Belastungen tragen und den größten Problemdruck aushalten müssen. Das sind vor allem die Schulen in sozialen

Brennpunkten, die Schülerinnen und Schüler der „**Risikogruppe**“, für die nach wie vor keine entscheidend erfolgreichen Maßnahmen laufen, und es sind ihre Lehrerinnen und Lehrer, die in ihrer Ausbildung auf diese Arbeit nicht qualifiziert vorbereitet worden sind und auch – nach TIMSS und PISA – immer noch weitgehend allein gelassen werden bei gleichzeitig großen Erfolgsansprüchen. Es sind die sozial Benachteiligten, die Kinder und Jugendlichen aus dem Migrantenmilieu und die Schülerinnen und Schüler mit vielfältigen Behinderungen, die nach wie vor bzw. sogar zunehmend in Förderschulen eingewiesen statt in Grund- und weiterführende Schulen integriert zu werden. Ihre Lehrerinnen und Lehrer, ihre Schulen brauchen Unterstützung. Meines Erachtens ist diese Aufgabe ein, vielleicht sogar das „**Proprium**“ der PA/GEE-Fortbildungsarbeit.

- Die laufenden Innovationen in der PA/GEE-Fortbildungsarbeit sind auf Qualitätsentwicklung und Schwerpunkte-Konzentration gerichtet. Das ist konsequent unter dem Anspruch der Fortbildungswirksamkeit für Lehrkräfte und teilnehmende Schulen sowie im Hinblick auf knapper werdende Ressourcen bei Personal und Haushaltsmitteln. Zugleich müssen Träger (GEE) und Partner (EKiR) im Blick behalten, dass weitere Einschnitte in die Ressourcen der PA deren Handlungs- und Innovationsfähigkeit irreversibel beschädigen werden. Die PA ihrerseits hat auf Haushaltsbeschränkungen mit Konzentration und Qualitätssicherung ihrer Fortbildungsarbeit reagiert statt mit Klagen und Forderungen. Gleichwohl gilt es dabei eine Grenze im Blick zu behalten, bei deren Unterschreitung qualitätvolle Fortbil-

dungsarbeit nicht mehr gewährleistet werden kann.

Lassen Sie uns über diese Vorschläge in der GEE und bei allen sich bietenden Gelegenheiten weiter diskutieren.

ERZIEHEN HEUTE: *Herr Priebe, vielen Dank für dieses Interview!*



Botho Priebe, bis Ende 2007 Direktor des Instituts für Schulische Fortbildung und Schulpsychologische Beratung des Landes Rheinland-Pfalz, von 2004 bis 2008 Beauftragter der KMK bei der OECD, Vorsitzender des Fortbildungsbeirats der Pädagogischen Akademie der GEE.

WER VERZEIHT BEWIRKT WUNDER – WEGE ZU EINEM FRIEDVOLLEN MITEINANDER

KLAUS DIETER MÜLLER

1. Vorbemerkungen

„Verzeihung, dass ich Sie gestoßen (angerempelt) habe“, – „Verzeihung, dass ich hier so hereinplatze“, – „Verzeihung. Dass wollte ich nicht“ usw. Das Verzeihen scheint uns sehr am Herzen zu liegen und uns offenbar auch recht leicht über die Lippen zu gehen. Aber ist unsere Bitte um Verzeihung wirklich ernst gemeint und verzeiht uns der / die Angesprochene unser Fehlverhalten wirklich im wahrsten Sinne des Wortes? Und manchmal sagen wir ja sogar ausdrücklich: „Das verzeihe ich dir nie“. Geht es uns da nicht so wie in dem Beispiel, das Oliver Ruoff erzählt: Im Religionsunterricht fragt die Lehrerin: „Wer von euch möchte denn mal in den Himmel kommen?“ Alle Kinder melden sich, nur Peter nicht. „Wieso willst du denn nicht in den Himmel?“ fragt sie. „Natürlich will ich auch in den Himmel, aber doch nicht mit dem ganzen Haufen hier zusammen.“

Verzeihen (mhd. *verziehen*, ahd. *farzihan*) bedeutet: eine Schuld nicht anrechnen, den Unwillen gegen einen, der uns beleidigt oder Übles angetan hat, fallen zu lassen, ihm zu vergeben. Davon abgeleitet: Die Verzeihung, die Tätigkeit des Verzeihens. In den Bibelübersetzungen finden sich an etwa fünfzig bedeutsamen Stellen die Wörter ‚vergeben‘ mhd. *vergeben*, ahd. *fargeban*/ bzw. ‚Vergebung‘. Diese Wörter bedeuten: Die Genußtuung für ein erlittenes unrecht erlassen, sich nicht rächen, also verzeihen.

In seiner Erklärung zum 8. Gebot schreibt Martin Luther: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unseren Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren“. Genau in diesem Sinne begann vor rund 150 Jahren Johann Hinrich Wichern im Rauhen Haus zu Hamburg sein Aufnahmegespräch mit den verwahten oder von Verwahten bedrohten Kindern und Jugendlichen: „Mein Kind, dir ist alles vergeben. Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen bist. Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel, nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht, du magst sie zerreißen, wenn du kannst. Die Kette heißt Liebe, und ihr Maß ist die Geduld“.

2. „Goldene Worte“ über das Vergeben, das Verzeihen

Vergebung hat eine zentrale Bedeutung insbesondere im Christentum und in den dadurch geprägten Gesellschaften. Denn „die Barmherzigkeit Jesu zeigt sich insbesondere in seiner Bereitschaft zur Vergebung. Seine Liebe zu den Sündern erregte Aufsehen“ (vgl. Lk 7, 39; 15,2). Die eigentliche Zielrichtung seines gesamten Wirkens war auf das Heil gerichtet, das den Sündern zugesprochen wurde (vgl. Mt 2, 1-12). Wir alle müssen zur Vergebung bereit sein, weil wir uns selbst seiner Vergebung verdanken (vgl. Lk 7,36-50; Mt 18, 23-35). Er gibt uns das Ziel vor: „Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,36). Mit dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lk 15, 11-32), „das richtiger das Gleichnis von der Liebe des Vaters heißen sollte“ (J. Jeremias, 1956, S.113), rechtfertigte Jesus sein Verhalten. „In diesem Gleichnis kommen Elemente vor, die wir später in der Beichte wiederfinden: die Reue, das Bekenntnis

der Sünde und die Vergebung, die sich hier in der liebevollen und freudigen Aufnahme des Sohnes durch den Vater äußert“. (W. Jentsch et alii, 1975, S. 1193). Und so lässt uns Jesus im Vaterunser, das man als „Gebet des Herren“ („Herrengebet“) und als christliches Grundgebet bezeichnet in der heute üblichen Fassung beten: ...“Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“.

3. Vergebung reißt Mauern zwischen

Menschen nieder und schafft Frieden

Schon für kleine Kinder ist die Versöhnung – das gegenseitige Vergeben – das Wichtigste, wenn es einen Streit gegeben hat. Ein friedliches Zusammenleben mit Eltern, Geschwistern und anderen Verwandten, mit den anderen Kindern im Kindergarten, in der Schule, auf dem Spielplatz usw. ist ohne gegenseitiges Vergeben nicht möglich. Ein Streit kann nur dann ausgeräumt werden, wenn man dem anderen für etwas, das vorgefallen ist, von Herzen verzeiht. Und Kinder verzeihen meist sehr schnell. Ein Zugehen auf den anderen mit einem befreienden Wort der Vergebung kann Mauern einreißen, die aufgebaut worden sind, kann Türen öffnen, die verschlossen wurden. Natürlich kann Verzeihen/Vergeben zuweilen auch sehr schwer sein. „Nach einem Streit sich mit jemandem zu versöhnen, gelingt nicht jedem auf Anhieb. Man muß zuerst über seinen eigenen Schatten springen. Gelegentlich kann auch ein anderer helfen. Zu dritt geht es dann besser“ (Abeln, R/Kner, A 1956/S. 24). Kurt Rommel (1963, Ev. Gesangbuch, Lied Nr. 612) drückt das so aus: „Herr gib mir Mut zum Brückenbauen, gib mir den Mut zum ersten Schritt. Lass mich auf deine Brücken trauen, und wenn ich gehe, geh du mit...

Ich möchte nicht zum Mond gelangen, jedoch zu meines Feindes Tür. Ich möchte

keinen Streit anfangen, ob Friede wird, liegt auch an mir“.

Zum Vergeben gehört das Nachgeben. Dazu erzählt Johann Peter Hebel (1760-1826) die folgende kleine Geschichte: „Zwei Fuhrleute begegneten sich mit ihren Wagen in einem Hohlweg und konnten einander nicht gut ausweichen. ‚Fahre mir aus dem Wege!‘ rief der eine. ‚Ei, so fahre du mir aus dem Wege!‘ rief der andere. ‚Ich will nicht!‘ sagte der eine. ‚Ich brauche nicht!‘ sagte der andere. Weil keiner nachgab, kam es zu heftigem Zank und zu Scheltworten. ‚Höre, du!‘ sagte endlich der erste, jetzt frage ich dich zum letzten Mal: Willst du mir aus dem Wege fahren oder nicht? Tust du es nicht, so mache ich es mit dir, wie ich es heute schon mit einem gemacht habe!‘ Das schien dem anderen doch eine bedenkliche Drohung. ‚Nun‘, sagte er, ‚so hilf mir wenigstens, deinen Wagen ein wenig beiseite zu schieben; ich habe ja sonst nicht Platz, um mit dem meinigen auszuweichen!‘ Das ließ sich der erste gefallen, und in wenigen Minuten war die Ursache des Streites beseitigt. Ehe sie schieden, fasste sich der, der aus dem Wege gefahren war, noch einmal ein Herz und sagte zu dem anderen: ‚Höre, du drohtest doch, du wolltest es mit mir machen, wie du es heute schon mit einem gemacht hättest. Sage mir doch, wie hast du es mit dem anderen gemacht?‘ Ja, ‚denke dir‘, sagte der andere, ‚der Grobian wollte mir nicht aus dem Wege fahren, da – fuhr ich ihm aus dem Wege!‘“

Gegenwärtig wird auch häufig von Friedenserziehung gesprochen, das heißt, dass besonders die Eltern dafür sorgen müssen, „dass ihre Familie stets ein Ort der Versöhnung, der Vergebung ist. Nirgendwo kann doch echtes Verzeihen und Vergeben besser praktiziert werden, als gerade in der

Familie im Zusammenleben von Eltern und Kindern. Nirgendwo gibt es so günstige Gelegenheiten, um miteinander Frieden zu schließen und einander wieder gut zu sein. ‚Versöhnung ist die beste Münze im Haus‘, sagt das Sprichwort. Das bedeutet: zu jedem Versagen eines Kindes gehört das Verzeihen durch seine Eltern. Es mag noch so schlimm sein, was ein Kind gemacht hat: Es ist deshalb weder verstoßen noch verdammt. Seine Eltern mögen es nach wie vor, auch wenn sie sich über das Verhalten ‚maßlos‘ geärgert haben.“ (Abeln, R/Kner A. 1995; S. 52).

Aber auch das muss hier noch betont werden: Eltern sollten Kinder und Jugendliche für alle Fehler, die sie selbst machen, um Verzeihung bitten und diesen so ein Vorbild sein.

Gleiches gilt auch für die Eltern untereinander. Am Ende eines Streites zwischen Ehepartnern, der ja auch in den ‚besten Familien‘ vorkommt, sollte stets die Bereitschaft zur Versöhnung stehen. Und die Kinder sollten miterleben, wie ihre Eltern nach einer Auseinandersetzung wieder aufeinander zugehen und sagen: „Sei mir wieder gut“ oder: „Ich gebe zu, dass ich einen Fehler gemacht habe“ oder: „Verzeih mir, wir wollen uns wieder vertragen“.

R. Abeln und A. Kner (1995, S. 55) stellen allerdings fest: „Leider gibt es aber viele verantwortungslose Eltern, die sich streiten, beschimpfen, gegenseitig beleidigen und sogar vor den Kindern schlagen, ohne sich jemals für ihr Verhalten zu entschuldigen

und Gesten der Versöhnung erkennen zu lassen. Diese Eltern bedenken nicht, wie sehr sie dadurch ihr eigenes Bild im Herzen ihrer Kinder herabsetzen“. Dies gilt übrigens auch für eine größere Zahl von Filmen im Fernsehen, in denen Konflikte eher mit Gewalt als durch ein verständnis- und liebevolles Zugehen auf den Konfliktpartner gelöst werden.

4. Beten um das Verzeihen können

Gewaltlose Konfliktaustragung und die großen Aufgaben der Friedensförderung setzen das Verständnis für Andersdenkende und die Bereitschaft zu Dialog und Versöhnung voraus. „Wenn wir das Wort des Herrn: ‚Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen‘ (Mt 7,12) als ‚Goldene Regel‘ unseres Verhaltens ansehen, dann dürfen wir nicht immer von den anderen erwarten, dass sie auf uns zukommen, sondern dann sind wir aufgefordert, von uns aus auf sie zuzugehen, und zwar so, dass wir in der Weise anfangen, wie es uns in einem Gebet im Geist des Heiligen Franziskus überliefert ist (vgl. Gotteslob 26,6):

*„Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens,
dass ich liebe, wo man hasst;
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;
dass ich verbinde, wo Streit ist;
dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist,
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht;
dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;
dass ich ein Licht anzünde, wo Finsternis regiert;
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.
Herr, lass mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werden, sondern dass ich liebe.
Denn wer sich hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.“*

„SCHALOM CHAVERIM!“

Grundwissen Judentum –
eine Online-Reihe

Die Formen und Methoden von Lehrerfortbildung werden vielfältiger. Fortbildungen, die in Schulen das ganze Kollegium ansprechen, nehmen zu. Aber auch solche Seminare, zu denen sich Lehrerinnen und Lehrer auf den Weg machen, weil sie ein Thema interessiert und sie sich fachlich und/oder persönlich weiter qualifizieren wollen, werden von der Pädagogischen Akademie der GEE angeboten.

Jetzt entwickelt die Pädagogische Akademie, gefördert mit Sondermitteln der Evangelischen Kirche im Rheinland und in Kooperation mit rpi-virtuell, ein Online-Seminar, das Kenntnisse über das Judentum mit Bezügen zum Christentum und zum Islam über das Internet vermitteln soll. Fächerübergreifende Aspekte werden ausdrücklich mit einbezogen. Ab November 2009 besteht für interessierte Lehrer-

innen und Lehrer die Möglichkeit, an diesem Online-Seminar teilzunehmen.

Die fünf angebotenen Module sind jeweils in sich abgeschlossen. Eine Teilnahme an einzelnen Modulen ist deshalb möglich. Wer teilnehmen möchte, sollte sich auf einen Zeitraum von ca. 4 Wochen pro Modul einrichten. Pro Woche sollten die Teilnehmenden etwa drei Stunden Zeit investieren können. Ein Computer mit Internet-Zugang ist erforderlich, Grundkenntnisse im Online-Lernen sind erwünscht, können aber auch vermittelt werden.

Nach erfolgreichem Abschluss eines jeden Moduls wird – je nach Intensität der Beteiligung – eine einfache oder qualifizierte Teilnahmebestätigung ausgestellt.

Die Schwerpunkte der einzelnen Module:

Modul 1: Jüdisches Leben im Lebenszyklus – persönliche Feste und denkwürdige Tage (von Beschneidung bis Begräbnis)

Modul 2: Thora und Alltag – jüdisches Leben heute (von der koscheren Küche bis zu den Aufgaben eines Rabbiners)

Modul 3: Jüdisches Leben im Jahreszyklus 1 – Jüdischer Kalender und Schabbat

Modul 4: Jüdisches Leben im Jahreszyklus 2 – Feste und Feiertage

Modul 5: Die Synagoge – Haus der Versammlung, Haus des Lernens, Haus des Gebetes (Architektur und Ausstattung, Symbole und Rituale, Zentrum für Gottesdienst und Begegnung)

Betreut wird das Seminar durch die Pädagogische Akademie von Gerda E.H. Koch. Sie wird beraten durch den Schullehrer Frank Wessel, Mettmann und Ruth Frankenthal, Lehrerin i.R., aus der Jüdischen Gemeinde Münster.

Weitere Informationen: gee-online.de oder rpi-virtuell.de



Bundesverdienstkreuz für Dr. Dieter Bach

Die Staatskanzlei NRW teilte mit, dass Ministerpräsident Jürgen Rüttgers dem Geschäftsführer der Initiative Pskow, Dr. Dieter Bach, Ende September 2009 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland überreichen wird. Die Auszeichnung wurde Dieter Bach von Bundespräsident Horst Köhler im Wege der Höherstufung verliehen. Gewürdigt werden damit Bachs Verdienste um die Verständigung mit den Menschen in Osteuropa, besonders in Polen und Russland, und seine vielfachen Bemühungen um eine soziale Gestaltung der Gesellschaft in Stadt und Oblast Pskow und darüber hinaus in ganz Russland.

Dieter Bach war von 1991 bis 2003 Vorsitzender der GEE und arbeitet noch heute im Programmbeirat mit. Der Programmbeirat berät und plant die Angebote, die sich an alle Mitglieder der GEE richten. Vorstand und Geschäftsführung der GEE gratulieren Dieter Bach zu dieser hohen und verdienten Auszeichnung.



Kirchen in NRW kooperieren bei der theologischen Aus- und Fortbildung

Die evangelischen Kirchen in Nordrhein-Westfalen arbeiten in der Aus- und Fortbildung ihrer Pfarrerrinnen und Pfarrer stärker zusammen als bisher. Dabei konzentrieren sie sich auf die beiden Standorte Wuppertal und Schwerte-Villigst. An der Zusammenarbeit beteiligt ist auch die Evangelisch-reformierte Kirche. Die entsprechenden Kooperationsverträge wurden im Juni in Haus Villigst feierlich unterzeichnet.

Alle Vikarinnen und Vikare aus dem Rheinland, aus Westfalen und Lippe sowie aus der Evangelisch-reformierten Kirche erhalten ihre praxisbegleitende Ausbildung ab 1. Oktober 2009 im Seminar in Wuppertal. Die theologische Fort- und Weiterbildung der Pfarrerrinnen und Pfarrer geschieht ab 2010

durch das gemeinsame Pastoralkolleg in Villigst. Damit sind zwei Arbeitsbereiche zusammengelegt, die bisher von der rheinischen und der westfälischen Kirche jeweils eigenständig betrieben wurden. „Ziel ist es, die hohe Qualität der pastoralen Bildungsarbeit der vier Landeskirchen zu sichern und auszubauen“, heißt es in dem Vertrag, der die Arbeit des Wuppertaler Seminars regelt. Und das gemeinsame Pastoralkolleg in Haus Villigst soll „als zukunftsfähiges Bildungszentrum in der Evangelischen Kirche in Deutschland“ entwickelt werden. Den größten Kostenanteil der gemeinsamen Einrichtungen finanzieren die Evangelische Kirche im Rheinland und die Evangelische Kirche von Westfalen zu je gleichen Teilen.

Dr. Ulrike Baumann zur Direktorin des PTI berufen

Das Pädagogisch-Theologische Institut der evangelischen Kirche im Rheinland in Bonn-Bad Godesberg hat eine neue Ordnung erhalten. Wie im Kirchlichen Amtsblatt im Juli 2009 veröffentlicht, wird das Institut zukünftig von einem Direktor/einer Direktorin geleitet. Dr. Ulrike Baumann, bisher leitende Dozentin des PTI, wurde von der Kirchenleitung der EKIR am 28. August 2009 zur kommissarischen Direktorin des PTI berufen.

Frau Dr. Baumann, auch Mitglied der Redaktion von ERZIEHEN HEUTE, wurde zur apl. Professorin an der Universität Koblenz-Landau ernannt, an der sie schon einige Jahre einen Lehrauftrag wahrnimmt.



Eine Initiative von GEE-Mitgliedern

Die Initiative eines GEE-Mitgliedes aufgreifend, trafen sich auf Einladung der GEE erstmals im März diesen Jahres zwölf Mitglieder aus dem Raum Duisburg, Mülheim an der Ruhr und Oberhausen in den Räumen der GEE in Duisburg zum Austausch, gemeinsamer Freizeitgestaltung und einer Ideenbörse.

Bei diesem ersten Treffen stellte Brigitte Henning die Lyrikerin Mascha Kaléko vor.

Alle Anwesenden sprachen sich für Wiederholungstreffen aus, deren Termine und inhaltliche Gestaltung jeweils gemeinsam festgelegt werden. Weitere Treffen fanden bereits im Juni und September statt.

Wer Interesse hat,

sich zu beteiligen, ist herzlich eingeladen. Jede/r kann vorschlagen und einbringen, was er/sie möchte. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Wer Interesse hat, ähnliche Angebote in seiner Region zu machen, wird, soweit es möglich ist, von der GEE unterstützt.



Für eine gute Schule in einem gerechten Schulsystem Evangelische Kirchen in NRW nehmen Stellung

NRW. Die evangelischen Kirchen in Nordrhein-Westfalen setzen sich für ein gerechteres Schulsystem ein. In einer Stellungnahme werden größere Offenheit von Bildungswegen und mehr gemeinsames Lernen von unterschiedlich begabten Kindern gefordert. Die Schulstruktur in NRW „erfüllt nicht die Anforderungen an ein gerechtes und begabungsförderliches Schulsystem!“, heißt es in der Erklärung „Bildungsgerechtigkeit und Schule“, die dem Schulministerium in Düsseldorf übergeben wurde.

Die Evangelische Kirche von Westfalen, die Evangelische Kirche im Rheinland und die Lippische Landeskirche legen sich in ihrer Stellungnahme nicht auf ein bestimmtes Schulmodell für die Sekundarstufe I fest, treten aber ein für „mehr Mut zur Heterogenität in der Schule, also für mehr gemeinsames Lernen von Kindern mit unterschiedlichen Begabungen und unterschiedlicher sozialer Herkunft“.

Die westfälische Kirche trägt vier Gymnasien, zwei Realschulen und eine Gesamtschule, die rheinische Kirche in Nordrhein-Westfalen fünf Gymnasien, zwei Realschulen sowie eine Grund- und Gesamtschule.

„Als Träger von Bildungseinrichtungen sind wir bereit“, erklären die Kirchen, „Konkretionen modellhaft umzusetzen. Dazu bedarf es der politischen Zustimmung.“ Die Möglichkeiten reichen hier von schulformübergreifenden Lerngruppen innerhalb des dreigliedrigen Systems

– Hauptschule, Realschule, Gymnasium – bis hin zur integrierten Schule. Letzteres praktiziert die Evangelische Kirche von Westfalen mit ihrer Gesamtschule in Gelsenkirchen seit mehr als zehn Jahren mit großem Erfolg. Ein Um- und Ausbau der St. Jacobus-Realschule zum Evangelischen Schulhaus Breckerfeld, derzeit politisch nicht durchsetzbar, würde mehr gemeinsames Lernen innerhalb des gegliederten Systems ermöglichen.

Die Evangelischen Kirchen in NRW treten ein für eine Schule, die sich „an den unterschiedlichen Lerngeschwindigkeiten der Kinder und Jugendlichen orientiert“ und „zur umfassenden Entfaltung ihrer Gaben herausfordert“. Schule solle an den Stärken der Kinder anknüpfen, Beschämung vermeiden, Schwächen wahrnehmen und mit gezielten Fördermöglichkeiten abbauen. Dazu gehören auch individuelle Lernpläne und die Rechenschaftspflicht der Schule für den Bildungsweg der ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Ein demokratisches Zusammenleben und Zivilcourage sowie „eine Kultur des Respekts und des sorgsamem Miteinanders“ sind weitere Ziele.

Zum bildungspolitischen Programm der evangelischen Kirchen gehört ein flächendeckendes Angebot von Ganztagschulen, in denen sich Fachunterricht und vertiefende Lern- und Übungsphasen abwechseln. Zugleich ruft die Stellungnahme aber auch dazu auf, dass Schule ihre Grenzen akzeptiert: „Es gibt ein Leben nach und außerhalb der Schule!“

■ Aus der Feder unserer Mitglieder

Bernd Beuscher,
*Langeweile im Religionsunterricht?
Zur Sache und unter die Haut,*
Göttingen, 2009

Arnulf Braune,
*Neues zur Himmelscheibe von Nebra –
Eine komplexe geometrische Konstruktion,*
in: *Archäologische Informationen* 30/2.2007
(2009) DGUF (Herausgeber)

Klaus Goebel,
*Nur einmal war er sprachlos – Erinnerungen
an Johannes Rau, Neukirchen-Vluyn, 2007*

Klaus Goebel,
*Heinrich Wolfgang Seidel in Boitzenburg
und Frankfurt (Oder), 1902/1906,*
Frankfurt (Oder), 2007

Peter Siebel,
Erntedank entfalten und gestalten,
in: *betrifft: Evangelischer Kindergarten,*
107/2009

Peter Siebel,
Der Koran für Kinder und Erwachsene,
in: *betrifft: Evangelischer Kindergarten,*
107/2009

*Wir freuen uns, wenn Sie uns auf
eigene oder die Veröffentlichungen
anderer Mitglieder hinweisen:*

Redaktion ERZIEHEN HEUTE,
Fax: 0203-548726,
erziehen-heute@gee-online.de,
Franzstraße 9
47166 Duisburg

■ Anschriften der Mitarbeiter/innen

Pfrin Prof. Dr. Ulrike Baumann
Mandelbaumweg 2,
53177 Bonn
baumann.pti@hdb.ekir.de

Studienleiter Bernd Giese
Schillerstraße 20
47506 Neukirchen-Vluyn
giese@gee-online.de

Prof. Dr. Helmut Heiland
Insterburger Straße 4
41516 Grevenbroich
helmut.heiland@web.de

Akademiedirektor i.R.
Horst L. Herget
Am Tannenbusch 14
46562 Voerde
e.h.herget@t-online.de

Sabine Koch
Schorlemerstr. 111
40547 Düsseldorf
skochduesseldorf@web.de

Akademiedirektor i.R.
Klaus Dieter Müller
Heinrich-Heine-Straße 51
30173 Hannover

Botho Priebe
Am Haselhof 121
48163 Münster-Albrachten
priebe.consultant@gmx.de

Prof. Dr.
Harald Schroeter-Wittke
Institut für Evangelische Theologie
33095 Paderborn
schrwitt@mail.upb.de

Ganztägige Mitgliederversammlung der GEE am 28. November 2009

Die durch die verminderten Zuschüsse der Kirchen entstandene schwierige finanzielle Lage hat die Geschäftsführung und den Vorstand der GEE in den letzten Jahren zunehmend beschäftigt. Auch in ERZIEHEN HEUTE haben wir unsere Mitglieder immer wieder über den Veränderungsprozess informiert, der notwendig wurde, um die Arbeitsbedingungen den neuen Rahmenbedingungen anzupassen. Dieser Anpassungsprozess ist nur unter erheblichen personellen Veränderungen zu bewältigen.

Zur Begleitung dieses Veränderungsprozesses hat der Vorstand eine kleine Projektgruppe beauftragt, gemeinsam mit der Geschäftsführung der GEE die konkreten personellen und konzeptionellen Fragen zu beraten und zu begleiten. Darüber hinaus ist es ein Anliegen des Vorstandes, auch die Mitgliedschaft in den Beratungsprozess mit einzubeziehen und nicht nur über erfolgte Beschlüsse zu informieren. Trotzdem war der Vorstand in den vergangenen zwei Jahren gezwungen, auch weit reichende Entscheidungen zu treffen, um die Arbeit der GEE abzusichern.

Damit in der im November anstehenden Mitgliederversammlung der GEE ausreichend Raum sein wird, um die anstehenden Fragen beraten zu können und die Vorschläge, Ideen und Kompetenzen der Mitgliedschaft mit einzubeziehen, hat sich der Vorstand entschlossen, für Samstag, den 28. November 2009 eine ganztägige Mitgliederversammlung einzuberufen. Tagungsort ist das FilmFunkFernsehzentrum in Düsseldorf. Im Rahmen dieser Mitgliederversammlung wird der Vorstand über die aktuelle Lage informieren und den Mitgliedern ausreichend Gelegenheit geben, sich mit ihren Vorstellungen in die Diskussion einzubringen.

Dazu war es allerdings notwendig, die geplante Tagung vom 27. bis 29. November abzusagen, da eine ganztägige Mitgliederversammlung in eine Tagung eingeschoben weder der Tagung ausreichend Raum gelassen hätte, noch die Mitgliederversammlung die ihr zukommende Bedeutung bekommen hätte.

Der Vorstand wird die Mitglieder noch in einem gesonderten Brief zu der Mitgliederversammlung einladen, informiert sie aber auch auf diesem Wege schon einmal über die beabsichtigten Planungen.

Wir hoffen sehr, dass viele Mitglieder die Gelegenheit nutzen sich zu informieren und an der weiteren Entwicklung der GEE zu beteiligen. Wir sind darauf angewiesen.

Friedhelm Polaschegg

Anzeige vom Medienverband